

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 15.

Gottschee, am 4. August.

Jahrgang 1914.

Die Liebe hält aus.

Was hohen Trachtens den Verstand
Und heißen Schlags das Herz bewegt,
Das alles wird zum Possentand,
Wenn sich der Mensch zum Sterben legt.

Zu schönem Unrat schmilzt das Gold,
Der Würfel bricht, das Glas zerfällt,
Es stockt die Zeit, die Sonne rollt
Als kalte Schlacke durch die Welt.

Berdienst und Ehre, Stolz und Kraft
Zerstieben wie vergilbtes Laub;
Die Schönheit und die Wissenschaft,
Vermodert liegen sie im Staub.

Die Liebe nur, das arme Ding,
Hält bis zuletzt am Bett noch aus
Und schleicht erst, wenn der Atem ging,
Verwaist sich aus dem Sterbehäus.

Wilh. Jensen.

Der Konflikt mit Serbien.

Ernste Tage sind angebrochen. Die Antwort auf das an anderer Stelle hier mitgeteilte vollberechtigte Ultimatum Österreich-Ungarns an Serbien liegt bei der aus technischen Gründen nötigen zeitigeren Niederschrift dieser Zeilen noch nicht vor. Mag die nachträgliche Meldung über die in Tschl seitens unseres greisen Kaisers zu gewärtigende Entscheidung wie immer lauten: alle Bürger Österreich-Ungarns ohne Unterschied der Parteien sind erfüllt von der Überzeugung des guten Rechtes unseres stets friedliebenden, eher zu langmütigen Vaterlandes und sie würden einmütig wie ein Mann eintreten für Kaiser und Reich gegenüber dem ver-

brecherisch-wahnwitzig herausfordernden kleinen Serbien, das übermütig immer mit den Säbeln anderer Großmächte, zumal Rußlands, drohte und rasselte. Gottes Schutz und Vorsehung seien Kaiser u. Reich, Land und Volk empfohlen! Am 25. Juli mittags gingen uns Drahtnachrichten zu, wonach der Außenminister Graf Berchtold nach Tschl reiste, dort bis abends die Antwort Serbiens erwarten u. mündlich dem in beispielvollem Pflichteifer unter Verzicht auch auf Spaziergang und Jagd seit Tagen am Schreibtisch und mit Empfängen beschäftigten Monarchen Bericht erstatten werde. Der Deutsche Kaiser bricht seine Nordlandsreise ab. Im ungarischen Abgeordnetenhaus erklärte der Präsident Abg. Beöthy, die volle Einigkeit der sonst streitenden Parteien Ungarns trete sofort ein, wenn der Staat sich zu verteidigen habe. In Berlin erklärt man, Deutschland dulde nicht die Einmischung einer dritten Macht, es begrüßt Österreichs nicht provozierende, nicht kriegerische, aber würdige Note als eine Erlösung von einem Alpdruck. Aus Petersburg klang eine erste Drahtnachricht vom 25. Juli befremdlich: Die russische Regierung verfolge besorgt die Entwicklung des Konfliktes Österreich-Ungarns mit Serbien, in welchem es nicht indifferent bleiben könne. — In der ganzen zivilisierten Welt ist man aber doch einig, daß erwiesenermaßen die Spuren der Schreckenstat von Sarajewo und die Ursachen der Aufruhr-Entscheidung in den von Serbokroaten bewohnten Gebieten außerhalb Serbiens zu den amtlichen Stellen in Belgrad führen. Londoner Stimmen

äußern darum: Serbien müsse ohne Ausflüchte die selbstverständlichen Forderungen Österreich-Ungarns erfüllen oder zugrundegehen!

Katholikentage.

Wir leben in der Zeit der Kongresse, großen Feste und Massenversammlungen. Alles strebt darnach, die Masse in Bewegung zu bringen und für sich zu gewinnen. Denn in der Zeit der Massenaufgebote entscheiden vielfach die Massen.

Darum muß auch die katholische Bewegung, welche auf die Wiederverchristlichung der Gesellschaft hinzielt, die Massen zu erfassen und zu durchdringen suchen. Wenn auch auf dem Gebiete des Reiches Gottes nicht zunächst die Masse, sondern die Wahrheit und die Kraft Gottes ausschlaggebend ist, so ist doch auch gerade die göttliche Wahrheit für die Allgemeinheit, für die Masse der Menschen bestimmt und soll durch die Masse, die sich ihr erschließt, um so segensreicher wirken.

Von diesen Gedanken getragen, veranstalten auch die Katholiken aller Länder öfters große, meist mehrtägige Versammlungen oder Kongresse zur Besprechung katholischer Angelegenheiten und zur öffentlichen Bekundung katholischer Gesinnung und zur Belebung katholischen Geistes. Solche große katholische Veranstaltungen, Katholikentage genannt, finden auch heuer wieder in den nächsten Wochen statt.

Wie ein Leuchtturm sendet in das Getriebe der Welt seine erhellenden und orientierenden Strahlen der Katholiken-

tag für Deutschland, der heuer im altehrwürdigen und stramm katholischen Münster (Westfalen) vom 9. bis 13. Aug. stattfindet. Er wird eine glanzvolle und erhebende Tagung werden. Ein Massenchor von 850 Sängern wird den Begrüßungsabend eindrucksvoll gestalten und die großen Hauptversammlungen und Festgottesdienste werden den Eindruck verstärken.

Bedeutungsvoll wird auch d. am 7. u. 8. September 1914 in Krems, das heuer das 900jährige Pfarrjubiläum feiert, stattfindende niederösterreich. Landes-Katholikentag sein, an dem wirkungsvolle Redner religiöse u. soziale Fragen besprechen werden. Auch er soll eine machtvolle katholische, patriotische Kundgebung in hochernster Zeit sein.

Über die Abhaltung des Deutschböhmisches Katholikentages in Mariaschein sind wegen der eingetretenen kriegerischen Verhältnisse noch keine sicheren Abmachungen getroffen worden.

Ultimatum und Forderungen Oesterreich-Ungarns an Serbien.

Die Mitschuld Serbiens an der Muttat von Sarajewo.

Für den 25. Juli abends 6 Uhr war von der Regierung Oesterreich-Ungarns die Antwort Serbiens auf 10 begründete Verpflichtungen, die Oesterreich-Ungarn endlich der serbischen Regierung auferlegt, gefordert worden. Der k. k. Gesandte in Belgrad, Frh. v. Giesl überreichte am 23. Juli abends 6 Uhr die bedeutsame lange Note, deren Inhalt hier auszugsweise skizziert sei:

Am 31. März 1909 hatte die kgl. serb. Regierung der k. k. Regierung in Wien feierlich erklärt, daß es durch Serbien in seinen Rechten durch die Annexion Bosniens nicht berührt sei, daß es dagegen nicht mehr protestiere, vielmehr seine Politik gegenüber Oesterreich-Ungarn ändern und mit diesem letzteren auf freundschaftlich-nachbarlichem Fuße leben werde.

Statt dessen aber ist in Serbien seither für die Losreißung österreichisch-ungarischer Gebiete (Bosnien, Dalmatien, Südungarn mit Kroatien) eine Bewegung geduldet und gefördert worden, die nun auch in Terrorismus, Attentaten und Mordtaten zum Ausdruck kam:

Die serbische Regierung duldet das verbrecherische Treiben der verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Vereine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Presse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten, die Teilnahme von Offizieren und Beamten an den subversiven Umtrieben, sie duldet eine ungesunde Propaganda im öffentlichen Unterrichte und duldet schließlich alle Mani-

festationen, welche die serbische Bevölkerung zum Hass gegen die Monarchie und Verachtung ihrer Einrichtungen verleiten konnten. Diese Duldung hat noch in jenem Momente angedauert, in dem die Ereignisse des 28. Juni der ganzen Welt die grauenhaften Folgen einer solchen Duldung zeigten. Es erhellt aus den Aussagen und den Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentates vom 28. Juni, daß der Mord (des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand u. Gemahlin) von Sarajewo in Belgrad ausgeheckt wurde, daß die Mörder Waffen u. Bomben, mit denen sie ausgestattet wurden, von serbischen Offizieren und Beamten erhielten u. daß schließlich die Beförderung der Verbrecher und deren Waffen nach Bosnien von Leuten der serbischen Grenzorgane veranstaltet und durchgeführt wurde.

Da muß Oesterreich-Ungarns Langmut aufhören und den Umtrieben ein Ende bereitet werden.

Um diesen Zweck zu erreichen, sieht sich die k. u. k. Regierung gezwungen, von der serbischen Regierung eine offizielle Versicherung zu verlangen, daß sie die gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurteilt. Um dieser Verpflichtung einen feierlichen Charakter zu geben, wird die königlich serbische Regierung aufgefordert, auf der ersten Seite ihres Regierungsorganes vom 26. Juli (13. Juli alten Stils) nachfolgende Erklärung zu veröffentlichen:

„Die königlich serbische Regierung verurteilt die gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete Propaganda, das heißt die Gesamtheit jener Bestrebungen, deren letztes Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören und sie bedauert aufrichtigst die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Tat.

Die königlich serbische Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte an der vorgenannten Propaganda teilgenommen und damit die freundschaftlich-nachbarlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die königlich serbische Regierung nach ihrer Erklärung vom 31. März 1909 feierlich verpflichtet hat.

Die königliche Regierung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einmischung in die Geschicke der Bewohner was für immer eines Teiles Oesterreichs mißbilligt und zurückweist, erachtet es für ihre Pflicht, künftighin gegen die Offiziere u. Beamten und die Gesamtbevölkerung des Königreiches mit aller Strenge vorzugehen, die sich derartiger Handlungen schuldig machen, Handlungen, denen vorzubeugen und sie zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird.

Diese Erklärung wird gleichzeitig der königlichen Armee durch einen Tagesbefehl Sr. Maj. des Königs publiziert und im offiziellen Organe der Armee veröffentlicht werden.

Die kgl. serbische Regierung verpflichtet sich überdies:

1. Jede Publikation zu unterdrücken, die zum Hass und zur Verachtung der Monarchie aufreizt und gegen die territoriale Integrität der letzteren gerichtet ist.
2. Sofort mit der Auflösung des Vereines „Narodna Obrana“ vorzugehen und in derselben Weise gegen die anderen Vereine in Serbien einzuschreiten, die sich mit der Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn beschäftigen.
3. Ohne Verzug aus dem öffentlichen Unterrichte in Serbien, sowohl was den Lehrkörper, als auch die Lehrmittel betrifft, alles zu beseitigen, was dazu dienen könnte, die Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn anzuregen.
4. Aus dem Militärdienste und aus der Verwaltung im allgemeinen alle Offiziere und Beamte zu entfernen, die der Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn schuldig sind und deren Namen unter Mitteilung des gegen sie vorliegenden Materials der königlichen Regierung bekanntzugeben sich die k. k. Regierung vorbehält.
5. Einzuwilligen, daß in Serbien Organe der k. k. Regierung bei Unterdrückung der gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichteten subversiven Bewegung mitzuwirken.
6. Eine gerichtliche Untersuchung gegen die Teilnehmer des Komplottes vom 28. Juni einzuleiten, die sich auf serbischem Territorium befinden. Von der k. u. k. Regierung hiezu delegierte Organe werden an den bezüglichen Erhebungen teilnehmen.
7. Mit aller Beschleunigung die Verhaftung des Majors Bojja Tankovic und eines gewissen Milan Ciganovic, serbischen Staatsbeamten, vorzunehmen, welche durch die Ergebnisse der Untersuchung kompromittiert sind.
8. Durch wirksame Maßnahmen die Teilnahme der serbischen Behörden an der Einschmuggelung von Waffen und Explosivkörpern über die Grenze zu verhindern, jene Organe des Grenzdienstes von Schabak und Loznica, die den Urhebern des Verbrechens von Sarajewo beim Übertritte über die Grenze behilflich waren, aus dem Dienste zu entlassen und streng zu bestrafen.
9. Die k. u. k. Regierung verlangt Aufklärung über die nicht zu rechtfertigenden Äußerungen höherer offizieller Funktionäre in Serbien, die sich nach dem Attentate vom 28. Juni in Interviews in feindlicher Weise gegen Oesterreich-Ungarn aussprachen.
10. Die k. u. k. Regierung ist ohne Verzögerung von der Durchführung der in den angeführten Punkten zusammengefaßten Maßnahmen zu verständigen. Die k. u. k. Regierung erwartet die Antwort der königlich serbischen Regierung spätestens Samstag, den 25. Juli, um 6 Uhr nachmittags.

In einer Beilage wurden auch die Ergebnisse der Untersuchung beigelegt. Die bei dem Gerichte in Sarajewo

gegen Gabrilo Princip und Genossen wegen des am 28. Juni l. J. begangenen Mordmordes, bezw. wegen Mitschuld hieran eingeleitete Strafuntersuchung hat bisher zu folgenden Feststellungen geführt:

1. Der Plan, den Erzherzog Franz Ferdinand während seines Aufenthaltes in Sarajewo zu ermorden, wurde in Belgrad von Princip, Medelnico, Gabrinovic, einem gewissen Milan Ciganovic und Tristo Grabez unter Beihilfe des Majors Tankosic gefaßt. 2. Die sechs Bomben und vier Browningpistolen, deren sich die Verbrecher als Werkzeuge bedienten, wurden von einem gewissen Milan Ciganovic und Major Tankosic verschafft und übergeben.

3. Die Bomben sind Handgranaten, die dem Waffendepot der serbischen Armee in Aragujevac entstammen.

4. Um das Gelingen des Attentates zu sichern, unterwies Ciganovic den Princip, Gabrinovic und Grabez in der Handhabung der Granaten u. Bomben in einem Walde neben dem Schießfelde von Topfchider, den Princip und Grabez im Schießen mit Browningpistolen.

5. Um den Princip, Gabrinovic und Grabez den Übergang über die bosnisch-serbische Grenze und die Einschmuggelung ihrer Waffen zu ermöglichen, wurde ein ganz geheimes Transportsystem durch Ciganovic organisiert, der übertritt der Verbrecher samt Waffen nach Bosnien und der Herzegowina wurde von den Grenzhauptleuten von Schabak (Nade Popovic) und Loznica sowie vom Zollorgane Rudivoj Orbic von Loznica mit Beihilfe mehrerer anderer Personen durchgeführt."

Krieg mit Serbien.

Kurz vor dem Druck dieser Blätter langten die Nachrichten ein, daß Serbien eine ganz ungenügende Antwort auf das österreichische Ultimatum erteilt und daraufhin Österreich-Ungarn die Beziehungen mit Serbien abgebrochen hat. Schon nach 3 Uhr nachmittags am 25. Juli hatte der serbische Hof Belgrad verlassen und sich nach Aragujevac begeben. Gleichzeitig war die allgemeine Mobilisierung in Serbien angeordnet worden. Von Petersburg war kurz zuvor die Antwort eingetroffen: Bitte zu mobilisieren! Erst einige Minuten vor 6 Uhr erschien der serbische Ministerpräsident Pasic und überreichte die Antwort Serbiens. Da sie vollkommen ungenügend war, teilte der österreichische Gesandte Baron Giesl den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit und verließ eine halbe Stunde später Belgrad.

Die russische und französische Diplomatie ist eifrig bemüht, die serbische Regierung noch in letzter Stunde zu einem Einlenken zu bewegen. Diese Bemühungen dürften an dem Widerstand der Militärpartei, die

in Serbien ja das Szepter in der Hand hat, scheitern. Bemerkenswert sei, daß der Abbruch der diplomatischen Verhandlungen noch nicht gerade den Krieg bedeutet und nicht einer offiziellen Kriegserklärung gleichkommt. Verschiedene unbestätigte Gerüchte von der Ermordung des russischen Zaren und der Abdankung König Peters schwirrten durch die Luft, blieben aber unbestätigt. Serbiens Hoffnung ist Rußland. Die serbischen Blätterstimmen sind von großer Zuversicht getragen und sprechen es unverblümt aus, daß die befreundeten Mächte, besonders Rußland, Serbien zur Seite stehen werden.

Bedeutungsvoll für unsere Monarchie ist die Einmütigkeit unserer Verbündeten, Deutschland und Italien, die unentwegte Bundestreue gelobt haben. Mit Freude und Genugtuung wurde in Bulgarien der energische Schritt Österreichs begrüßt. Befriedigend ist auch die Haltung Englands zum österreichisch-serbischen Konflikt. Zurückhaltend ist auch die Sprache der rumänischen Presse. Mit aufrichtiger Genugtuung können wir feststellen, daß die moralischen Sympathien der ganzen zivilisierten Welt sich uns zuwenden. Ein überzeugender Beweis dafür, daß wir im vollen Rechte und die an Serbien gestellten österreichischen Forderungen nur dem reinen Rechtsgefühl entsprungen sind. — Wie erwähnt, ist also nunmehr teilweise Mobilisierung und teilweise Aufbietung des Landsturms erfolgt. Die öffentlichen Vertretungskörper, der Reichsrat wie alle Landtage, wurden geschlossen. Eine ganze Reihe staatsgrundgesetzlicher Bestimmungen (Bereins- und Versammlungsrecht, Briefgeheimnis, Pressefreiheit usw.) wurden aufgehoben. Eingestellt wurde auch die Wirksamkeit der Geschworenen-Gerichte. In Ungarn ist der Zivilpersonenverkehr auf allen Bahnlinien unterbunden. Belustigend wirkte die Nachricht von der Gefangennahme des serbischen Generalstabschefs Putnik, der in Gleichenberg (Steiermark) zur Kur weilte; seine Freilassung ist das neueste Courtoisie-Stückchen der österreichischen Regierung. Die Situation ist ernst, doch für unsere Monarchie äußerst günstig, so daß wir mit frohem Hoffen der weiteren Entwicklung der Dinge am Balkan entgegensehen können.

Weiter ist noch zu melden, daß der Bahnverkehr für die Zivilbevölkerung äußerst eingeschränkt wurde. Bei Tremesch Kupin schossen serbische Soldaten von einem Donaudampfer auf unsere Truppen, die das Feuer erwiderten. — Der serbische Generalstabschef Woivode Putnik wurde am 26. Juli in Budapest auf der Durchreise festgenommen, aber in ritterlicher Weise wieder freigelassen. — In Österreich und Deutschland zeigt sich überall große Genugtuung und Begeisterung über den Schritt Österreichs.

Zeitgeschichtchen.

— Die Zeitung als Erzieherin. Der christlichsoziale Abg. Repustil hielt unlängst im Wiener Lehrerverein einen Vortrag über obiges Thema. Er sprach: „Was hat die Presse, die nicht erzieherisch wirkt, bis heute erreicht? Sie hat es vor allem verstanden, ein unserem deutschen Wesen fremdes Element als gleichberechtigt in unsere Mitte einzuführen. Sie hat gewisse „Sitten“, die beim Durchzug durch das Rote Meer nicht ganz ordentlich gewaschen worden sind (Heiterkeit), bei uns als tonangebend hingestellt. Es ist sehr viel des semitischen Geistes, durch den ungemein großen Einfluß der Presse in einen großen Teil unseres Volkes übergegangen und ist dort so eingefleischt worden, daß sich mancher gar nicht bewußt ist, daß er nach Sitten lebt, die uns fremd sind. Die Presse soll in erster Linie das täglich erscheinende Blatt der Geschichte sein. Wir wollen im Laufenden erhalten werden über alle Geschehnisse, die sich um uns ereignen, und die wollen wir möglichst objektiv dargestellt erhalten. Ein jeder wird uns zugeben müssen, daß wir in unserer unartenlosen Presse gewiß alles andere eher als eine objektive Darstellung der Ereignisse finden. Und was ist nicht alles gesündigt worden durch die Verbreitung unwahrer Thesen auf den Gebieten der Wissenschaft! Den Weg zu einer Dozentur einer Hochschule kann niemand wagen, dem nicht die „Neue Freie Presse“ ihren Stempel aufdrückt. Die Folge ist, daß unsere Hochschulen, die zur Zeit Billroths, Hyrtl's usw. auf der ganzen Welt einen Ruf hatten, jetzt auf der ganzen Welt betteln gehen müssen, um einen Professor zu bekommen. Jeder lehnt eine Berufung ab unter irgend einem Vorwande; denn die Wahrheit, daß ihm diese Gesellschaft nicht paßt, kann er nicht sagen. Die Forderungen, die wir an eine Presse stellen, sind: Sie muß schützen und schirmen alles, was uns hoch und heilig ist. Das ist vor allem uns die von unseren Vätern überkommene Religion, die wir nicht heruntersetzen lassen von Leuten, die unsere Religion einen Pfifferling kümmert. Sie soll aber auch unsere guten, alten deutschen Sitten nicht untergraben und verhunzen, sondern dem deutschen Volke jeden Tag vor Augen führen, was ihm ureigen ist. Wir wünschen, daß alles uns Volksfremde aus der Presse verschwinde. Wenn wir eine Presse haben, die es sich zur Aufgabe macht, die Wahrheit zu suchen und zu verkünden, dann wirkt die Presse erzieherisch, und dann kann das Vaterland beruhigt sein.“

Gedankensplitter.

Leg' nicht zu großen Wert auf's Geld,
Es gilt allein nicht in der Welt.

* *

Zeit dünkt nur den Loren ohne Wert;
Nutz' auch die Stunde, die dir Gott beschert.

Tante Jennys Tagebuch.

Von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Seltames, egoistisches Menschenherz! Ich hätte ihn darob bedauern sollen und es jubelte in mir auf. Glaubte ich doch nun zu wissen, daß ihn auch keine andere besitzen werde, wenn auch ich ihm entsagen mußte.

„Bis jetzt nicht, aber ich könnte es vielleicht wieder zurückgewinnen. Es gibt einen Menschen auf der Welt, einen einzigen, der es mir noch zurückgeben könnte.“

Er sah mir tief in die Augen. „Verstehen Sie mich, Linda?“

Bewirrt trat ich einen Schritt zurück und suchte meine Hand aus der seinen zu ziehen, aber er hielt sie trotz meines verzweifelten Berrens fest, und endlich gab ich den Kampf auf.

„Erinnern Sie sich noch des Abends, da Fräulein Kiebraut in höchster Ekstase in den Garten gestürzt kam? Ich habe seither oft an Ihre Worte denken müssen—“

Nun riß ich mich aber doch los, über und über erglühend. „Herr Professor, das ist aber nicht schön von Ihnen —“

„O, ich weiß, es ist taktlos, sogar roh von mir, so zu sprechen, aber was wollen Sie, in der Liebe ist wie im Krieg jedes Mittel erlaubt. Ja, ich habe oft daran gedacht, alle Für und Wider abzuwägen und — manchmal schien es mir, als habe Fräulein Jenny nicht ganz unrecht gehabt —“

Er faßte meine Hände aufs neue und zog mich trotz meines Widerstrebens dicht an sich heran. „Was meinen Sie dazu, Linda?“

Da sah ich ihm fest in die Augen.

„Und wenn es so ist, Professor Harden, so gibt Ihnen das noch immer kein Recht, verächtlich von mir zu denken. Für solch ein Gefühl ist man nicht verantwortlich, das ist da, ehe man sich versteht, und läßt sich mit aller Willensanstrengung nicht wieder bannen. Aber daß es mir jemals in den Sinn gekommen wäre, Sie mit Koketterie zu fangen, das ist eine gemeine Lüge —“

„Das hätte Linda Cammins Stolz niemals zugelassen, ich weiß,“ sagte er ruhig.

„Nein, ich wollte sagen, dazu wären Sie mir zu hoch gestanden,“ entgegnete ich leise.

„Zu hoch, — ich?“ wiederholte Harden verwundert. „Ich will aber keine Respektsperson in Ihren Augen sein,

sondern ein guter Kamerad, Linda, dessen Weib zu werden Sie sich wohl entschließen könnten.“

„Ihr Weib? Mein Gott, Harden, verhöhn Sie mich nicht — was wollen Sie mit mir alten Jungfer anfangen?“

Harden lachte fröhlich auf. „Aber Linda, als Frau Professor Harden sind Sie doch keine alte Jungfer?“

„Aber —“

„Kein Aber mehr, Linda! Du hast es einmal zugestanden, daß Du mir gut bist, nun halte ich Dich an diesem Geständnis.“

Und lächelnd schloß er mich in seine Arme — doch nein, mehr erzähle ich nicht! Es mögen's täglich Tausende von Mädchen erleben, doch sie sprechen nicht davon, auch in ihrem Tagebuche nicht. Dazu ist ihnen ihre Liebe zu rein und zu heilig. — — —

Papa gab uns, ganz wider mein Erwarten, sofort seinen Segen.

„Närrchen, ich wußte ja längst um Hardens Wünsche,“ sagte er, „als er meine Verwunderung bemerkte. So haben Sie den Trostkopf doch gebrochen, Alfred? Ich habe es noch immer nicht recht glauben können, daß es Ihnen gelingen werde, und offen gestanden, ich wünschte es auch nicht. Aber da es nun schon einmal so ist, so nehmen Sie das Beste hin, was ich habe, und pflegen Sie es mir gut. Freilich, mich werden Sie mit in den Kauf nehmen müssen.“

„Aber natürlich, Papa, kommen Sie mit uns,“ rief Alfred fröhlich. „Was denken Sie denn, wie sollte wohl Linda ohne ihren Vater auskommen? Ich glaube, sie würde sich ohne ihn todunglücklich in ihrem neuen Stande fühlen, und ich will doch, daß sie glücklich wird, sehr glücklich. Sie werden auch in meinem Wohnorte Gelegenheit finden, Ihre Wissenschaft zu pflegen, und wir wollen gewiß alles tun, es Ihnen dort behaglich zu machen, so daß Sie das alte Heim nicht vermissen — gelt, Linda?“

Ich beugte mich dankbar über seine Hand und küßte sie. Ich glaube, erst in diesem Momente, da er meinen Vater so warm und herzlich in seinem Heim willkommen hieß, gewann er mein Herz voll und ganz.

Alfred hat mir einen neuen Fox versprochen, meinem toten Liebling möglichst ähnlich. Ich dankte ihm, heimlich aber schüttelte ich traurig den Kopf. Gewiß werde ich das Geschenk annehmen, der Hund soll es auch gut bei mir haben, doch mir meinen Fox ersetzen, das wird wohl kein Hund mehr imstande

sein. Jedenfalls werde ich ihm stets ein treues Andenken bewahren, hat er doch auch ein gut Teil zu meinem jetzigen Glück beigetragen.

Und nun lebe wohl, Gellingshausen, wo mir nach manchen trüben Tagen das sonnigste, schönste Glück zu teil ward.

Das Geschenk des Erzbischofs.

Erzählung von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

Das Kronland Böhmen der österreichisch-ungarischen Monarchie ist reich an paradiesischen Gegenden, doch zu den schönsten zählt gewiß jenes Tal, in das zu den Füßen des Erzgebirges der Wallfahrtsort Mariaschein gebettet liegt. Darüber steigt dann schon auf einem Ausläufer dieses Gebirges, die alte Bergstadt Graupen empor, die ebenso, wie Mariaschein, auf eine reiche, geschichtliche Vergangenheit zurückblickt. Der Paß von Graupen, in dem die Häuser wie Schwalbennester an die Berglehne geklebt scheinen, mutet wie ein Stück Alpenlandschaft im kleinen an. Alles, was die Natur an Lieblichkeit u. düsterem Ernst besitzt, hat sie hier vereinigt und sich damit geschmückt.

Ich hatte der Gnadenkirche der schmerzhaften Muttergottes von Mariaschein einen Besuch abgestattet und wollte nun noch einen Spaziergang in die Umgebung machen. Als Endziel wählte ich einen Punkt, der mir einen besonders schönen Rundblick von schroffer Höhe gewährleistete: den Galgenberg.

Hier soll einst der Galgen von Graupen gestanden haben, womit der sicherste Beweis geliefert ist, daß die alte Binnstadt dereinst nicht die letzte Rolle unter Böhmens Gemeinwesen spielte. Denn nur den hervorragenden Städten war es erlaubt, eigene Gerichtsbarkeit auszuüben. Wenn aber Graupens Verbrecher wirklich hierher zum Tode geführt wurden, so war dies eine verdreifachte Strafe, ja, geradezu eine Grausamkeit, denn nirgends mußte das Scheiden von der Welt schwerer geworden sein, als gerade hier, wo sie sich in ihrem schönsten Reize zeigt u. der Blick eine weite Landschaft umfaßt mit all dem emsigfröhlichen Treiben und Weben der Menschen, ihrer Herren.

Ich sah nachdenklich hinab auf das herrliche Bild, das des Herbstes Pinsel gemalt hatte. Die Bäume und Sträucher unter und neben mir prangten in allen Farbenschattierungen, vom dunklen Purpur bis zum feuerglühenden

Rot, vom zarten Lichtgelb bis zum sat-ten Goldton, gleich als wollten sie ein Abschiedsfest feiern und hätten sich noch einmal in ein Prunkgewand gehüllt, ehe sie die fahlen Äste unter dem winterlichen Schnee verbargen. Und dann wandte ich den Blick rückwärts nach dem Ramm des Erzgebirges, der sich in den in ihrem dunklen Grün finster wirkenden Nadelwäldern verlor.

An den Bergen kletterten Menschen auf und nieder, emsig bemüht, die Kartoffelernte zu bergen. Es ist etwas eigenes um diese Gebirgsfelder. Sich in manchmal schwindelnder Steilheit niederstehend, kann dem Menschen auf ihnen kein treues Haustier helfen, alles muß er selbst tun. Auf seinem Rücken muß er Dünger und Saatfrucht emportragen, mit den Händen mühsam den sandigen Boden bearbeiten und die jungen Pflanzen pflegen, auf dem Rücken auch muß er die oft farge Ernte zu Tale bringen. Es handelt sich bei dieser Ernte ja meist nur um Kartoffeln. Etwas anderes gedeiht selten auf den steinigen Hängen. Und dabei herrschen hier in der niedersten Region des Erzgebirges noch glänzende Verhältnisse. Was aber soll man von seinem Ramm sagen, wo die Vegetation schon fast erstorben ist? Ich dachte an Gottesgab und Frühbuß, das böhmische Sibirien, dessen erste Ansiedler für diese ihre Torheit „früh Buße“ getan haben sollen. Hier, wo die Erde den größten Teil des Jahres unter Schnee und Eis begraben liegt, können auch sie ihr nur mühsam abgerungen werden. Und Gott sei Dank, daß die armen Gebirgler sie noch haben. Welche Not mag in jenen Jahrhunderten unter ihnen geherrscht haben, da ihnen auch diese Erdfrucht noch unbekannt war. Das Brotkorn, das wie eben alle Lebensmittel aus dem Tale heraufgeschafft werden mußte, kam den armen Leuten gar teuer, zumal auch die damals allein bekannten Hausindustrien, Spinnen, Weben und die Holzschmiederei, nur fargen Vohn abwarfen. Ja, Gott Dank und dem edlen Manne, der dem Erzgebirge, die Kenntniss dieser Frucht vermittelte.

Mein Blick schweifte wieder hinunter nach Mariaschein. Aus dem stattlichen Marktflecken grüßten die Türme der Wallfahrtskirche und das an sie angegliederte Kollegium der Gesellschaft Jesu freundlich herauf. Ich dachte an das, was mir einst mein Großvater von der Einführung der Kartoffel im Erzgebirge erzählt hatte. Wie gern hatte ich die Geschichte doch gehört! Immer und immer

wieder hat ich um sie, sie war mir die liebste von all den vielen, die in Großvaters Gedächtnis festhafteten. Ob sie nicht auch andere interessiert? Ich will versuchen, sie mit denselben, schlichten Worten aufzuzeichnen, in denen sie einst dem lauschenden Kinde der Liebe, silberhaarige Greis erzählt.

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts war in Frühbuß die Not wieder einmal besonders groß. Die Geschäfte gingen schlechter als je und die Lebensmittel waren teurer als je. Das aber kam daher, daß es auch unten im flachen Lande nicht gut aussah. Die Pest, die in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts furchtbar in ganz Böhmen gewütet hatte, ließ ihre bösen Folgen noch nach Jahrzehnten fühlen. Mißjahre waren ihr gefolgt u. die Kriegswirren mit den Türken und Franzosen, die Böhmen zwar nicht direkt berührten, aber zu hohen Steuereintreibungen führten, taten das übrige. Die Bürger und Kaufleute, die sonst gern einen Bazen springen ließen, mußten selbst sparen und ihr Sparsystem drückte zurück auf die armen Gebirgler.

Besonders trübe sah es in einem winzigen Holzhäuschen aus. Die einzige große Stube zeigte nur den dürftigsten Hausrat. Der Besitzer, der alte Jakob Kelz, saß an dem kleinen Fenster und sann und sann. Vor wenigen Wochen erst hatte man ihm seine treue Lebensgefährtin begraben, die immer einen guten Rat, einen Trost für seine Sorgen gehabt hatte. Nun stand er ganz allein mit seinen beiden, halberwachsenen Söhnen, und die Not wurde immer größer. Seit Wochen hatten Martin und Jakob nichts mehr verdient, und die Brottratten mußten täglich kleiner geschnitten werden. Das hielten jedoch die derben, immer eplustigen Burschen auf die Dauer nicht aus, der Vater mußte sehen, ihnen wenigstens ein besseres Los zu verschaffen. Freilich, das wie? blieb eine offene Frage.

„Wenn Vater Josef noch da wäre!“ seufzte Kelz und die Söhne, die auf der Bank hockten, nickten verständnisvoll. Ja, wenn Vater Josef da wäre! Der hätte sicher Rat und Hilfe gewußt.

Josef Mayer war früher Kaplan in Frühbuß gewesen. Seine Kirchkinder verehrten ihn sehr und hießen ihn nur „ihren Vater Josef.“ Teilte er doch treulich Leid und Freud mit ihnen, war er doch ihr treuester Freund und gewissenhaftester Berater in allem, was ihr

schlichtes Denken und Leben bewegte. Aber schon nach einigen Jahren hatte er sie zu ihrem größten Leidwesen verlassen müssen und nun sollte er, wie erst neuerlich ein wandernder Handelsmann berichtet hatte, in Prag Erzbischof sein. Gar Erzbischof! Die Familie Kelz war sich zwar nicht ganz klar darüber, welche Pflichten und Ehren mit dem Titel eines Erzbischofs verbunden seien, aber sie sagte sich doch, daß das eine sehr hohe Würde sein mußte.

„Es kann nichts helfen,“ fuhr Vater Kelz mit einem Male aus seinem Grübeln empor, „ihr Buben müßt nach Prag zum Vater Josef gehen und ihm unsere mißliche Lage schildern. Er wird uns gewiß nicht in ihr stecken lassen.“

Die Brüder sahen sich entsezt an.

„Vater,“ wagte Martin, der älteste einzuwerfen, „Ihr habt doch gehört, wie der Kaufmann sagte, Vater Josef sei jetzt „etwas sehr Hohes“ in Prag. Wird er denn da noch mit uns reden wollen?“

„Vater Josef hat sich sicher nicht geändert und ist als Erzbischof noch derselbe liebe, gute Mensch, der er als Kaplan von Frühbuß gewesen,“ erklärte der alte Gebirgler im Tone einer felsenfesten Überzeugung.

„Nun und wenn schon — Prag ist weit und wir sind noch nie aus Frühbuß hinausgekommen. Wie sollen wir uns hinfinden? Und dann soll die Hauptstadt sehr groß sein und es dort mehr Leute geben, als auf dem ganzen Gebirge — werden wir da das Haus unseres Vaters finden?“

„Wozu habt ihr denn euren Mund mit? Tut ihn auf und fragt — man findet überall freundliche Leute, die auf eine höfliche Bitte Bescheid sagen. Vater Josef wird gewiß einen Erwerb ausfindig machen und dann könnt ihr fünfzig in Prag leben — denkt doch nur, in der Hauptstadt.“

Martin seufzte, ihm schien an der Hauptstadt nicht viel gelegen. Für ihn nahm jetzt Jakob den Kampf auf.

„Und Euch sollen wir hier mütterseelenallein lassen, Vater?“

„Ich finde mich wohl durch, wenn nur erst die Sorge um euch von mir genommen ist. Es springen mir, wenn ich allein bin, wohl auch die Nachbarn eher bei. Und habt ihr guten Verdienst, könnt ihr mir ja von Zeit zu Zeit etwas schicken, so daß ich keine Not leiden muß.“

Das leuchtete endlich den Burschen ein. Die Liebe zum Vater trug den Sieg davon über ihre Scheu, die rauhe und

doch so innig geliebte Heimat zu verlassen. Und so war es denn beschlossene Sache. Schon morgen früh würden Martin und Jakob ihr Känzchen schnüren und gegen Prag wandern, denn Vater Kelz huldigte dem Grundsatz: was man sich einmal vorgenommen, solle man auch so schnell als möglich zu erledigen suchen.

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. August.

1. **S a m s t a g.** Petri Kettenfeier, Maffabäische Brüder; Ethelwald († 984). — Sonnenaufgang 4 Uhr 30 Min., Sonnenuntergang 7 Uhr 42 Min.; Tageslänge 15 Stunden 12 Minuten.

2. **S o n n t a g.** (9. n. Pfingsten.) Evangelium (Luk. 19, 41—47): Jesus weint über das verblendete Jerusalem, treibt dann die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaus und lehrt die Volksmenge. — Alphons Maria v. Liguori, Bisch., Ordensstifter und Kirchenlehrer († 1787); Stephan I., Papst und Mart. († 257); (P o r t i u n k u l a f e s t.)

3. **M o n t a g.** Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus, Erzmart.; Petrus von Anagni, Bisch. († 1105); Walter Abt. — 4. **D i e n s t a g.** Dominikus, Ordensstifter († 1221); Rainer, Erzbisch. u. Mart. († 1180).

5. **M i t t w o c h.** Fest Maria Schnee. Oswald, König und Mart. († 642). — 6. **D o n n e r s t a g.** (Fest der Verkörperung Christi.) Sixtus II., Papst u. Mart. († 258); Hermann, Abt († 1193). — Vollmond 1 Uhr 38 Min. morgens. — 7. **F r e i t a g.** Kajetan, Ordensstift. († 1547); Donat, Bisch. u. Mart. († 361); Ufra, Mart. († 304). — 8. **S a m s t a g.** Chriakus, M. († 309); Altman, Bischof v. Passau († 1091); der selige Petrus Haber, Bef., Ordensm.; Hartwich, M. († 982).

9. **S o n n t a g.** (10. n. Pfingsten.) Evangelium (Luk 18, 9—14): Jesus lehrt am Gleichnis vom stolzen Pharisäer und dem reumütigen Zöllner, daß nur der Demütige vor Gott Gnade findet. — Roman, Soldat u. Mart. († 258); Firmus, Rusticus, Mart. († 306); Sathumar, Bisch. († 815).

10. **M o n t a g.** Laurentius, Diak. u. Mart. († 258); Asteria, Jungfr. und Mart. († 308).

— 11. **D i e n s t a g.** Hilumena, Jungfr. u. Mart. († 302); Tiburtius und Susanna, Mart. († 286); Chriakus, Mart. — Sonnenaufgang um 4 Uhr 44 Min., Untergang um 7 Uhr 25 Min., Tageslänge 14 Stunden 41 Min. — 12. **M i t t w o c h.** Klara, Jungfrau u. Ordensstifterin († 1253); Silaria, Mart. († 304); Eberhard. — 13. **D o n n e r s t a g.** Johannes Berchmans, Ordensm. († 1621); Radegund, Königin († 587); Hippolyt u. Kassian, Mart. († 258); Radegund, Dienstmagd († 1278). — 14. **F r e i t a g.** Eusebius, Priester († 252); Eberhard, Abt; Athanasius, B. († 800). (Wigilfaste. Abbruch geboten) — Letztes Viertel 1 Uhr 54 Min. morgens.

15. **S a m s t a g.** Mariä Himmelfahrt. (Allgemein gebotener Feiertag.) Evang. (Luk. 10, 38—42): Jesus kommt in das Haus der Maria und Martha in Bethanien, wo Maria den Worten Jesu lauscht, während Martha viel beschäftigt ist und vom Heilande ermahnt wird, um das eine Notwendige sich zu bekümmern, gleich Maria, die den besten Teil

erwählt hat, der nicht von ihr wird genommen werden.

Der hl. Romanus, Märtyrer.

Nicht selten geschah es während der Zeit der ersten Christenverfolgung, daß der Glaubensmut und die Standhaftigkeit der heiligen Märtyrer, womit sie im Angesichte der Marterwerkzeuge und Senkersknechte und mitten unter den gräßlichsten Peinen den Namen Jesu bekannten, auf die umstehenden Heiden einen solchen Eindruck machten, daß auch diese der Wahrheit Zeugnis gaben und an Jesu glaubten. So war es der Fall beim hl. Romanus. Als dieser, ein römischer Soldat, die Standhaftigkeit und Freude sah, womit der hl. Laurentius die von der Wut seiner Schergen erfundenen Qualen erduldet, gewann er die christliche Religion lieb und verlangte von dem Heiligen die Taufe. Der hl. Laurentius versprach, seinen Wunsch zu erfüllen, und als er nach den siegreich überstandenen Martern ins Gefängnis zurückgeführt wurde, fiel dem hl. Romanus durch Gottes Fügung die Aufgabe zu, den heiligen Bekenner im Kerker zu bewachen. Mit Freunden ergriff Romanus die Gelegenheit, sich von dem hl. Laurentius in den christlichen Glaubenswahrheiten unterrichten zu lassen, und wurde dann durch die Taufe in die Kirche aufgenommen. Sobald seine Gesinnungsänderung, die er freudig eingestand, bekannt wurde, ward er verhaftet und am Vorabend des Märtyrertodes seines Führers u. Lehrers auf Befehl des Kaisers Valerian enthauptet. Begraben wurde er am Wege nach Tibur. Seine Reliquien bewahrt die Stadt Lucca in der Kirche seines Namens.

Mariaschein.

(Wallfahrtsort.)

Skizze von Hedwig Berger.

Die Vorbereitungen zu dem Katholikentag, der am 15. und 16. August d. J. in Mariaschein abgehalten werden soll, lenken die Aufmerksamkeit wieder einmal auf diesen anmutigen Marktflecken im Auffsig-Tepliker Tale. Ja, anmutig, das ist Mariaschein unbestritten, ganz eingebettet in Grün, wie es ist, überragt von den altersgrauen Ruinen der Geiers- u. Rosenburg, im Hintergrunde die nadelwaldbestandenen Ruppen des Erzgebirges. Und in den gepflegten Straßen finden wir freundliche Häuser mit einer ebenso freundlichen Bevölkerung und — zuletzt, hier aber ganz gewiß nicht als letztes — ein besonders ehrwürdiges Haus, die Gnadenkirche der schmerzhaften Muttergottes. An sie schließt sich dann das Konvikt der hochw. PP. Jesuiten an, dem freilich jetzt die muntere Studentenschar fehlt, deren frohe und in ihrer jugendlichen Sella durch nichts gebändigten Stimmen sonst den den Ort Betretenden schon in respektabler Ent-

fernung verkündeten, daß ihre Spielzeit gekommen sei.

Doch nicht nur anmutig ist Mariaschein, es ist auch modern mit seinen neuzeitlichen Verkehrsmitteln und den zwei Bahnhöfen, deren reger Zugverkehr bequeme Verbindungen nach allen Seiten ermöglichen. Es wird darum auch namentlich im Sommer eigentlich nie leer von Besuchern. Die meisten strömen natürlich der Wallfahrtskirche, einem reichen Barockbau, zu. Es kniet und betet sich so gut vor dem Gnadenbilde, das seit 1426, der Zeit der Hussitenstürme, hier Heil und Segen verbreitet. Am 16. Juni 1426 war es, als sich bei Auffsig Katholiken und Hussiten kämpfend gegenüberstanden. Die ersteren unterlagen und wandten sich fliehend dem Erzgebirgspasse zu, der an der wohlbefestigten Burg Graupen vorüberführte. Die Hussiten drängten nach und um wenigstens einen Teil der Ehren in die als unbezwinglich geltende Beste zu retten, ließen sich 400 Ritter aufs neue in einen Kampf mit ihnen ein.

Die Tapferen opferten sich für die gute Sache, sie alle liegen erschlagen vor Graupens Toren. Doch die anderen hatten Zuflucht in der Burg gefunden; die Feinde dachten gar nicht daran, dieselbe zu belagern, sie zogen ab. An der Stelle jedoch, wo das Blut der edlen Streiter in, wie die Sage berichtet, Bächen geflossen, erhob sich bald darauf eine kleine Kapelle mit einem Bilde der schmerzhaften Mutter, das ob der wunderbaren Erhörungen, die vor ihm geschahen, bald bis in die fernsten Lande berühmt wurde. Von weit her zog das gläubige Volk in Prozessionen zu ihm, Kaiser und Könige besuchten es oder sandten wenigstens Weihegeschenke. Namentlich als die Gesellschaft Jesu sich in Mariaschein niederließ und einen ungemein segensreichen Eifer für die Ausbreitung der Marienverehrung entfaltete, hob sich der Wallfahrtsort auf eine ungeahnte Höhe. Die Zahl der Kommunionen stieg in manchem Jahre auf 19.000 und oft vermochten 34 Priester den Andrang der Beichtenden nicht zu befriedigen. 1701 bis 1705 wurde dann an Stelle des alten Gotteshauses, das sich längst als zu klein erwiesen, der jetzige imposante Barockbau gesetzt.

Werden nun auch die vorstehend angeführten Zahlen heute nicht mehr erreicht, so kommen doch noch immer zahlreiche Prozessionen nach Mariaschein, und namentlich an den großen Marienfesten entwickelt sich ein echtes, rechtes Volksfesttreiben in seinen Straßen und Plätzen.

Doch auch andere Besucher sieht die alt-ehrwürdige Gnadenstätte. Jahraus, jahrein kommen ja viele Touristen nach Mariaschein — seine reizende Lage, die reichen geschichtlichen Erinnerungen, die sich an den Ort und seine Umgebung knüpfen und der Umstand, daß er einen bequemen Ausgangspunkt für eine ganze Anzahl interessanter Ausflüge in das Erz- und

Mittelgebirge bildet, machen das sozusagen selbstverständlich. Und keiner unterläßt es wohl, auch die Marienkirche zu besichtigen. Viele mögen es ja mehr aus Neugierde und geschichtlichem Interesse, denn aus religiösen Gründen tun, aber der fromme Zauber, der alle Gnadenstätten Mariens umweht, zwingt die meisten unwillkürlich zu stillem Gebet. Mancher mag da vor dem Bilde seiner himmlischen Mutter die lang vergessenen Gebetsworte wiedergefunden oder wenigstens einen tiefen Eindruck mit sich genommen haben, der ihn, wenn auch vielleicht erst nach Jahren, zum Glauben zurückführte. Mariens Mutterherz und -Macht sind ja heute noch dieselben, wie vor Jahrhunderten, nur die Zeiten sind anders und die Menschen lauer und gleichgültiger geworden. Hoffen wir, daß, nachdem im religiösen Leben durch die Kommuniondekrete des Hl. Vaters ein entschiedener Vorstoß zum Besseren gegeben ist, diese Besserung fortschreite und auch für Mariaschein die einstige Blütezeit zurückkehre. Hoffen und bitten wir vor allem, daß die himmlische Mutter der unter ihrem Schutze stattfindenden Tagung der Katholiken den besonderen Segen Gottes erlebe.

Wünschen und Hoffen.

Gut ist's, einen Wunsch zu hegen
In der Brust geheimstem Schrein,
Mit dem Wahn, an ihm gelegen
Sei dein volles Glück allein.

Gut ist's, daß der Himmel immer
Dir verschiebt die Wunschgewähr;
Denn beglückt, du wärst es nimmer,
Und du hofftest es nicht mehr.

R ü c k e r t.

Zeitgeschichten.

— Bei den Kamerunnegern. Eines Tages, so erzählt eine in Kamerun lebende Deutsche, kommt mein Hausbursche Dimite zu mir und sagt: „Nyango (Mutter oder Herrin), der Waschmann, Dikwamba und ich möchten dich fragen: „Wenn ein weißer Mann mit seiner Frau, seiner Mutter und seiner Schwester in einem Kanu fährt und das Kanu fällt um und die Frauen können nicht schwimmen, wen wird der weiße Mann dann zuerst retten?“ — Ich: „Der Weiße wird seine Frau retten, denn sie steht ihm am nächsten.“ Weiter versuche ich ihm klarzumachen, daß die Frau, die sich aus dem Schutze der Eltern in den des Mannes begibt, ein Recht darauf hat, zuerst gerettet zu werden. Er steht noch und sinnt. Ich frage: „Nun, wen würden der Waschmann und Dikwamba retten?“ — Der Waschmann sagt: „Seine Mutter; denn eine Mutter kann man nur einmal haben, und wenn man eine Mutter hat, kann man wieder eine Schwester bekommen, und an Stelle der ertrunkenen Frau kann man eine junge

und neue kaufen. Dikwamba will seine Schwester retten, denn wenn er sie verheiratet (verkauft), bekommt er viel Geld dafür.“ — „Und du, Dimite?“ — „Ich rette keine, dann kann ich schneller ans Land schwimmen und kein Krokodil kann mich fressen!“

— **Sich selbst den Sarg bestellt.** Der 59 Jahre alte Hausbesitzer und Zimmermann Josef Böhm in Kleinwöhlen bestellte am 5. Juni beim Tischler selbst seinen Sarg; ob aus Vorahnung weiß niemand. Am andern Tage wurde er in der Nacht vom Schlage getroffen und tot aufgefunden.

— **Gegen den Alkoholunfug.** Der kommandierende General des 15. Armeekorps v. Deimling hat eine Verfügung erlassen, worin er gegen den Alkoholunfug Stellung nimmt. Es heißt unter anderem: Es ist vielfach üblich, nach gelungener Besichtigung oder bei ähnlichen Anlässen den Mannschaften als Belohnung ein Bierfest zu veranstalten. Ich bin der Ansicht, daß man den Mannschaften eine schönere und größere Freude bereiten kann, wenn man die verfügbaren Mittel nicht in Bier anlegt, sondern zu einem gemeinsamen Ausflug, z. B. nach der Rokönigsburg oder dem Schlachtfeld von Wörth, verwendet. Dort halten die Offiziere einen gemeinverständlichen Vortrag; für das leibliche Wohl wird durch Verabreichung von Milch, Kaffee oder sonstigen alkoholfreien Getränken gesorgt. Für eine solche Feier werden die Soldaten ihren Vorgesetzten dankbarer sein als für die Bierfeier. Die Erinnerung an sie wird bleiben, während die Erinnerung an die Bierfeier mit dem Rakenjammer, den sie erzeugt, nur unangenehm ist.

— **Gegen die Wahlweiber Englands.** Die letzten Ausschreitungen der englischen Wahlweiber haben in der Londoner Bevölkerung große Erbitterung hervorgerufen. Die Folge davon war, daß an verschiedenen Plätzen das Publikum über diese Weiber herfiel und sie verprügelte, sobald sie es wagten, Versammlungen abzuhalten. In dem Londoner Vororte Balham z. B., wo in einer stillen Straße einige Suffragetten versuchten, von einem Balkon aus eine Rede zu halten, wurden sie von der Menge angegriffen und derart durchgeprügelt, daß die Polizisten zu ihrem Schutze einschreiten und sie in Sicherheit bringen mußten. Eines von diesen Weibern erlitt durch den Akt der Synchjustiz derartige Verwundungen, daß man sie in das Krankenhaus schaffen mußte. Der Bureauchef des Anwalts der Vereinigung der Wahlweiber ist unter Anklage gestellt worden, weil er beschuldigt wird, den im Holloway-Gefängnis befindlichen Frauenrechtlerinnen Gift zugesteckt zu haben, das diese unbemerkt nahmen, um nach der Zwangsernährung krank zu erscheinen u. entlassen zu werden.

— **Der Pappelbaum als Brunnen-schaft.** Ein ungewöhnlicher Anblick bietet sich dem Fremden in dem kleinen schweize-

rischen Dorfe Gunten an dem von der Aare durchflossenen Thuner See. Dort steht eine starke, dichtbelaubte Pappel, aus deren Innern ein Wasserstrahl hervorbricht. Bei der Herstellung eines laufenden Brunnens hatte man als Schaft und Träger der Röhrenleitung einen jungen Pappelstamm benutzt, der aufrecht in den Boden eingerammt wurde und in dessen Innern die Röhren eingeschaltet wurden. Nach kurzer Zeit begann der Stamm auszutreiben und hat nun die Röhrenleitung völlig überwachsen.

— **Der Dümme im Saale.** Von einem berühmten Gelehrten, der seine Kindertage in einem kleinen Landstädtchen verbrachte, weiß eine Londoner Wochenschrift eine hübsche kleine Geschichte zu erzählen. Der Forscher hatte schon längst versprochen, den Stätten seiner Kindheit einen Besuch abzustatten und dabei in dem Orte einen Vortrag zu Gunsten einer der Wohlfahrtseinrichtungen der Gemeinde zu halten. Endlich kam er dazu, das alte Versprechen einzulösen, der Vortrag fand statt. Als er nach Beendigung seiner Vortrags mit einer Anzahl jener Herren sprach, die den Abend arrangiert hatten, beglückwünschte man den Meister der Wissenschaft und dankte ihm, vor allem aber, so hob einer der Herren bewundernd hervor, sei es geradezu großartig, in wie meisterhafter und klarer Weise der Forscher es verstanden habe, sein schwieriges Thema der im Durchschnitt nicht gerade hochgebildeten Zuhörerschaft anschaulich zu machen. „Ach“, meinte der Gelehrte erklärend, „sehen Sie, ich blicke bei meinem Vortrag in solchen Fällen immer den Zuhörer an, der mir das am wenigsten intelligente Gesicht zu haben scheint. Und nun erkläre ich die Sache so lange und so genau, bis ich an jenem Gesicht ablese, daß der Mann es verstanden hat.“ Einen Augenblick später betrat der Herr Bürgermeister den Raum und ging auf den Gelehrten zu. „O, Sie glauben nicht, welche Freude Sie mir heute abend bereitet haben. Während des ganzen Vortrages hatte ich das Gefühl, als blickten Sie nur mich an und als sprächen Sie nur zu mir.“

— **Ein Solferino-Veteran.** In Brüx ist unlängst ein alter Veteran gestorben. Es ist der dortige Polizeikommissär i. R. Hermann Möschl, der im 84. Lebensjahre verschieden ist. Der Berewiate entstammte einer alten Soldatenfamilie und stand 1859 als Feldwebel des 42. Grenadier-Regimentes bei Solferino im Felde. Von 1865 ab war er Polizeiamtsleiter in Brüx. Sein einziger Sohn ist Finanzkommissär in Teplitz.

— **Ein königlicher Wit.** In Leipzig erzählt man sich: Als König Friedrich August zur Eröffnung der Bugra kam, und zwischen all dem Gerümpel hindurchschritt, aus dem sich später eine wirklich schöne Ausstellung entpuppen sollte, blieb er erstaunt stehen und fragte: „Ja, was soll ich denn da „eröffnen“? Wohl die Kisten?!“

Mallnitz in den Hohen Tauern.

Wohl zu den schönsten Landschaftsbildern in den Alpen sind jene zu zählen, wo friedlich in tiefem Taleinschnitte, rings von Bergriesen ummauert, eine trauliche menschliche Niederlassung liegt, während talaufwärts gesehen, die höchsten schnee- und eisbedeckten Gipfel heruntergrüßen. Droben die kalte starre Wildnis, weiter herab dunkle Waldungen, tief im Grunde gebettet die freundlichen Stätten des Lebens. Ein solch zugleich reizendes und erhabenes Bild bietet auch Mallnitz, am Südausgang des Tauerntunnels an den Abhängen der Ankogelgruppe in den Hohen Tauern. Freilich wird etwas lebhaftere Vorstellungskraft dazu gehören, um aus dem einfachen Bilde, das wir bringen können, die Pracht und den ganzen Eindruck der Wirklichkeit herauszulesen.

Ein frommer Kriegsheld.

Erzherzog Karl von Österreich, der Sieger von Aspern, war ein tapferer Krieger, er war aber auch ein gläubig frommer Christ. Als derselbe auf seinem Totenbette lag, ging seine erste Sorge dahin, sich durch den Empfang der hl. Sterbesakramente mit seinem Gott und Herrn zu vereinigen, von ihm sich Kraft und Stärke zu erbitten für den bevorstehenden heißesten und letzten Kampf. Schon vor Jahren hatte er seinen Beichtvater ernstlich gebeten: Vor allem wollen es Ew. Hochwürden mir nicht verhehlen, wenn die Stunde meines Dahinscheidens, die andere oft besser erkennen, zu nahen scheint. Sagen Sie dann nur auf gut Deutsch: „Auf, alter Soldat, es wird Zeit zum Einrücken!“ — Als der Tod nun wirklich nahte, hatte sein Beichtvater nicht nötig, ihn an seine Heilspflichten zu mahnen. Er empfing mit größter Andacht den Trost des Himmels, seinen Heiland. Dann streckten sich seine Vaterarme mit dem zärtlichsten Verlangen nach seinen Kindern aus, die er alle gern noch einmal gesegnet hätte. Ein geistlicher Vertrauter des greisen Erzherzogs erzählt: Als wir während der Stunden des Todeskampfes abwechselnd bei ausgesetztem Hochwürdigsten Gute auf Anordnung des Kaiserhauses für ihn beteten, ging mir noch das Ansuchen des hohen Sterbenden zu, ihm von Gott die Gnade zu erflehen, daß er, wenn es Gottes Wille sei, die schon in jeder Stunde erwartete Ankunft seiner beiden Söhne erleben möchte. Doch nur Ferdinand traf den sterbenden Vater noch

lebend an, er sah noch, wie derselbe seine Arme zum Segen aufheben wollte, aber segnen konnte ihn nur das eben brechende Herz. Erzherzog Karl starb am 30. April 1848. Im Nachlasse dieses Kriegshelden befand sich ein merkwürdiges Schriftstück. Man fand in seinem Schreibpulte einen großen Paß der von ihm eigenhändig und aus seinem Herzen geschriebenen frommen, echt christlichen und religiösen Betrachtungen. Der berühmte Kriegsmann, dessen Feder eines der bekanntesten und berühmtesten Werke über die Kriegskunst geschrieben, pflegte seit Jahren sich täglich einen Satz aus den sonn- und festtäglichen Evangelien zur Betrachtung vorzulegen, um so auch seine freien Stunden Gott und dem Geiste seiner unsterblichen Seele zu widmen.

lich nie schlecht gegangen“, antwortete er. „Ja“, sagte die Dame, „Sie reden ganz anders, als die anderen Gebirgsführer.“ „Ich habe auch jedenfalls länger Unterricht genossen als die anderen Gebirgsführer“, — unter solchen Gesprächen geht es weiter. Als sie an das Ziel gekommen sind, zieht eine der Damen ihre Börse und reicht dem König 30 Kreuzer. „Da“, sagt sie, „tun Sie sich einmal recht gütlich.“ „Ich danke sehr“, entgegnete Ludwig verbindlich, „aber ich darf kein Trinkgeld annehmen.“ „Warum denn nicht?“ fragten die Damen verwundert. „Es ist mir zwar nicht ausdrücklich untersagt worden“, versetzte er lächelnd, „aber es würde sich doch am Ende etwas schlecht mit meiner Würde vereinigen.“ Die Damen brachen in ein lautes Gelächter aus. „Mit Ihrer Würde?“ sagten sie sehr belustigt, „was belei-



Mallnitz am Südausgang des Tauerntunnels mit Blick auf die Ankogelgruppe.

Der geheimnisvolle Bergführer.

König Ludwig I. von Bayern pflegte jeden Sommer mehrere Wochen in Tegernsee zu verbringen, wo er dann immer die Kleidung der Bergbewohner trug. Einmal machte er ganz allein eine Bergpartie, und ein Stück vor ihm gingen mehrere Damen denselben Weg. Etwa in der Mitte des Weges fragte ihn eine der Damen, ob er wohl ihre Sachen herauftragen wolle. Sie hielt ihn wegen seines einfachen Kostüms für einen Gebirgsführer. „Sehr gern“, sagte der König und nahm den Damen bereitwilligst das Gepäck ab. Untermwegs wird er nach Verschiedenem gefragt, und die Auskunft, die er gibt, läßt den gebildeten Mann nicht einen Augenblick verkennen. Das erregt natürlich Verwunderung, und eine Dame fragt ihn: „Sie müssen wohl einmal bessere Zeiten gesehen haben?“ „Nun, es ist mir eigent-

den Sie denn für eine Würde?“ „Ich bin der König von Bayern!“ Für einen Augenblick stand den Damen das Herz still! Sie stotterten dann eine Entschuldigung nach der anderen. Ludwig I. tröstete sie lächelnd über ihren Irrtum und nahm freundlich grüßend Abschied.

Gedankensplitter.

Auf eig'ne Kraft vertrau'n
Ist besser, als auf and're bau'n.

* *

Was dir nützlich scheint und gut,
Fördere nach deiner Weise;
Hilfe bringt stets frohen Mut,
Ist zum Lohne jedem Fleiße.

* *

Der Schuh, der dich schmückt,
Ist's auch, der dich drückt.

Der kleine Strauchdieb.

Bis zum Abgrund dringt sie vor
Ariehend wegen ein'ger Blüten,
Möge nur den kleinen Tor
Gottes Engelwacht behüten.

Bis zum Abgrund gehst du oft,
Dies und jenes zu erhaschen,
Um ein Ziel, das du erhofft,
Um ein Tröpflein Glück zu naschen.

Gilt es um ein Edles dir,
Steht der Engel wohl zuseiten;
Ist es um die blinde Gier,
Kann er nimmer dich begleiten.

schwarzer Domino wahrgenommen, der unheimlich durch die Säle glitt. Er trug eine schwarze Samtmaske vor dem Gesicht und der freigebliebene Teil zeigte eine kalte Strenge von bleicher Unbeweglichkeit. Was die Schauerlichkeit dieser Erscheinung noch erhöhte, war, daß sie stumm und lautlos blieb und überall da, wohin sie kam, um sich herum eine Art Kälte erzeugte. Es war, als ging ein kalter Luftzug von ihr aus. Wo sie erschien, verstummte das Gelächter und Gläserklirren. — Unter den Gästen befand sich ein junger reicher Mann, namens Viktor d'Égrigny aus der Provinz. Der wilde Tanz, das bunte Getümmel, die Rede-

war so kalt und steif, wie der einer Leiche. „Wer bist du, rätselhaftes Wesen?“ rief entsetzt zurückweichend Viktor. Der Domino schritt langsam und unheimlich an ihm vorüber und zur nächsten Tür hinaus. Als er später wieder sichtbar wurde, bedrängte ihn der junge Mann und seine Freunde wiederum und forderten von ihm sich zu erkennen zu geben. „Rede oder wir brauchen Gewalt,“ schrie man. Da ertönte eine Stimme, tief und dumpf: „Was wollt ihr?!“ weicht zurück, ihr wißt nicht, was ihr tut.“ Als Viktor wieder wetterte und neuerdings die Demaskierung forderte, sagte dieselbe tiefe Stimme: „Wohlan denn, so wißt, ich bin die



Der kleine Strauchdieb.

Nach dem Gemälde von Meyer von Bremen.

Im gerechten Kampf allein
Ist gerecht das kühne Wagen,
Nur der Wille, der da rein,
Wird von Gottes Hand getragen.
Aug. Schiffmacher.

Das Gespenst beim Maskenball.

1832 wurde in Paris ein großer mit allem Luxus ausgestatteter Maskenball an der Oper veranstaltet. Die Räume waren geradezu überfüllt und niemand dachte daran, oder wollte daran denken, daß in London die Cholera furchtbar wütete und daß diese auch in Paris ihren Einzug halten könnte. „Lustig um jeden Preis“, das war das Motto des Abends. Gegen Mitternacht aber trat ein Ereignis ein, das einen unheilvollen Abschluß bildete. Bald hier, bald dort wurde ein

reien leichtsinniger Frauenspersonen im Verein des Weingenußes hatten den Geist des jungen Mannes erhitzt und angeregt. Er erhob sich und erklärte, daß er Bekanntschaft mit dem gespenstigen Wesen machen wolle. Bald darauf vernahm er das Rauschen eines schweren seidenen Gewandes und gleich darauf überhauchte ihn etwas wie ein eisiger Atem. Das Gespenst mußte in der Nähe sein. Es kam und er sah es. „Willkommen, Gespenst der Maskerade!“ sagte er, „setze dich zu mir und erzähle mir, ob du vom Himmel oder der Hölle stammst.“ Der schwarze Domino blieb schweigend und machte Miene, seinen Weg weiter fortzusetzen. Da ergriff der junge Mann seinen Arm, um ihn daran zurückzuhalten. Aber so rasch er ihn ergriff, so rasch ließ er ihn wieder los, denn der Arm

Cholera, die euch alle verschlingen wird!“ Als der Domino verschwunden war, sahen Viktors Freunde diesen in Krämpfen zusammensinken. Nun entstand ein allgemeines Durcheinander. Viktor war blau im Gesichte und mit Schaum vor dem Munde stöhnte er: „Flieht, ich bin das erste Opfer der Cholera!“ Angst- und Schmerzgeheul durchtönte den Saal. Die Cholera hatte ihren Einzug gehalten. Mehrere Wagen voll Menschen fuhr man von der Oper direkt ins Spital, wo sie bald verschieden und in den Maskenkleidern wurden sie begraben. Über das Gespenst der Maskerade wurde, auch bei den eifrigsten und sorgfältigsten Nachforschungen der damaligen Regierung, niemals das Mindeste ermittelt.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Eucharistische Kongress in Lourdes wurde in Gegenwart zahlreicher Kirchenfürsten am 21. Juli eröffnet. Die erste Feier fand nachmittags auf dem großen Platz vor der Rosenkranzkapelle statt. Am Sonntag waren über 100.000 Pilger anwesend. In Zukunft wird nur noch jedes zweite Jahr ein internationaler eucharistischer Kongress abgehalten werden, während in der Zwischenzeit nationale Kongresse stattfinden.

Fünfter Allgemeiner Sodalentag in Brixen. Vom 4. bis 6. September d. J. wird im Herzen Tirols, in der alten Bischofsstadt Brixen, der 5. Allgemeine Sodalentag stattfinden. Es ist das die Generalversammlung der Marianischen Kongregationen Österreichs, Deutschlands und der Schweiz. Wichtige Fragen des

chen Freitag des ganzen Jahres. Es ist daher an allen Quatembertagen der genannten zwei Wochen öftere Sättigung erlaubt. Diese Milderung sollen jedoch die Gläubigen durch andere gute Werke, besonders durch Almosengeben zugunsten der Armen ersehen.

Eine Erzherzog-Franz-Ferdinand-Sühne-Kirche soll in Sarajewo errichtet werden zugleich mit einem „Sophienheim“ für Jugendfürsorge; waren die Mörder doch gerade ein verführter Student und ein junger irreführter Arbeiter. Die beiden Bauwerke sollen von der Liebe und Verehrung österreichischer Herzen errichtet werden und das aus den höchsten und ruhmreichsten Namen bestehende Aktionskomitee wendet sich an alle treuen Österreicher um eine Gabe. Die Redaktion unseres Blattes ist gerne bereit, solche Gaben ihrer Bestimmung zuzuführen.



Die Wallfahrtskirche von Maria Schein.

katholischen Lebens kommen dabei zur Beratung.

Gemilderte Fastenordnung. In Würdigung der besonderen Verhältnisse, in welchen die Gläubigen der jetzigen Zeit zu leben haben, erteilte der Apostolische Stuhl dem hochwürdigsten Oberhirten der Prager Kirchenprovinz die Vollmacht, das Fastengebot an den Quatembertagen in der Pfingstoktave und im Monate September mildern zu dürfen. Auf Grund dieser Vollmacht erlaubt deshalb der hochw. Bischof Groß allen Gläubigen des Laienstandes der Leitmeritzer Diözese am Mittwoch und Samstag der zwei genannten Quatemberwochen Fleischspeisen zu genießen und dispensiert an allen drei Tagen derselben Quatemberwoche vom Abbruche; die Freitage dieser Quatemberwochen bleiben somit bloß Abstinenz- oder Enthaltungstage, an welchen die Gläubigen zur Enthaltung von Fleischspeisen verpflichtet sind, wie an jedem gewöhnli-

Dank an den Papst. Die Regierungen von Chile und Argentinien haben dem hl. Vater ihren Dank ausgedrückt für sein taktvolles Eingreifen zur Vermittlung des Friedens zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten.

Großartige Festlichkeiten zu Ehren der hl. Theresia. Das ganze katholische Spanien kommt seit einigen Monaten in dem Heiligtum von Avila zusammen, um das dritte Zentenarium der Heiligsprechung der großen Ordensstifterin und berühmten Kirchenlehrerin, der hl. Theresia, zu begehen. Besondere kirchliche Feierlichkeiten sind für den kommenden Herbst vorgesehen.

Rapide Steigerung der amerikanischen Ehescheidungen. Wie aus einer New Yorker Statistik hervorgeht, haben die Ehescheidungen in Amerika in den letzten 6 Monaten gegen die gleiche Periode des vorigen Jahres um 50 Prozent zugenom-

men, worüber sich die amerikanischen Blätter in langen Klagen ergehen.

Wieder eine Prinzessin als Klosterfrau. Am 9. Juli ist die ältere Schwester der Erzherzogin Zita, Franziska von Parma, in die Benediktinerinnen-Abtei Sainte Cecile auf der englischen Insel Wight als Novizin eingetreten.

Österreich-Ungarn.

Erzherzog Karl Franz Josef wurde zum Obersten des Husarenregimentes Nr. 1 ernannt.

Die großserbische Heze treibt immer noch seltsame Früchte. In Blacni wurde ein österreichischer Wirt von Serben ermordet und sein Haus niedergebrannt, weil er sich abfällig gegen Serbien geäußert hatte. — Mehrere katholische Slowenenführer erhielten Drohbriefe wegen ihrer Treue zu Österreich. — Die Sarajewer Gefängnisse sind mit Hochverrätern überfüllt.

Was hat dieser Herr in Sarajewo zu tun? In den letzten Tagen weilte in Sarajewo ein Attaché der Wiener russischen Botschaft, der die offiziellen Stellen ignorierte und hier mit prononzierten Serben verkehrte. In der Landesregierung war man über diesen Besuch, der gegen die übliche Form nicht angekündigt worden war, sehr überrascht und fragte deshalb in Wien an. Auch dort war über eine bosnische Reise der Attachés vorher nichts mitgeteilt worden. Der Vorfall hat sehr unliebsames Aufsehen erregt.

Aus den deutschen Schutzvereinen. Der Bund der Deutschen in Böhmen, angeblich zum Schutze d. bedrohten deutschen Volkstums gegründet, hielt seine Jahrestagung in Warnsdorf. Dabei erklärte der Vertreter des Bezirksverbandes Niederland, ein gewisser Wachutka, sie brauchten in ihrem — rein deutschen! — Bezirke eine Menge Geldes zur Bekämpfung der katholischen caritativen Tätigkeit! Ist das deutsche Schutzvereinsarbeit, der christlichen Mildtätigkeit entgegenzuarbeiten?

Der Verwaltungsgerichtshof für die Hinausschaffung der Religion. Am 11. Juli hat der Verwaltungsgerichtshof entschieden, daß eine genügende Note aus Religion zum Aufstieg in eine höhere Schulklasse nicht erforderlich sei, womit eine Entscheidung des Unterrichtsministeriums aufgehoben wurde. Wer die Bestimmungen unseres Reichsvolksschulgesetzes kennt, der greift sich an den Kopf ob solcher „Entscheidungen“. Sind denn wirklich lauter Freimaurer bei unseren Gerichtshöfen?

Großserbische Verschwörer vor Gericht. In Budapest wurde die Anklageschrift gegen die Handelschüler Jakob Schaefer u. Rudolf Herzogonja veröffentlicht. Schaefer, der 1895 geboren ist, wird angeklagt, am 20. Mai 1914 gegen den Banus Skerlec einen Meuchelmordversuch unternommen zu haben, an dessen Ausführung er nur durch den Polizeioffizier Bedekovich verhindert worden sei. Herzogonja, der

1896 geboren ist, wird angeklagt, den Schaefer zu dem Anschläge überredet und wiederholt geäußert zu haben, daß Attentate gegen hochstehende Personen, wie Erzherzog Franz Ferdinand, Graf Tisza usw. notwendig seien. Hierdurch solle Anarchie hervorgerufen und der Einbruch der serbischen Armee zum Zwecke der Vereinigung Kroatiens mit Serbien erleichtert werden.

Deutschland.

Die Nibelungentreue. Im Deutschen Reiche wundert man sich schon lange über unsere Unentschiedenheit gegen Serbien; das deutsche Volk wird uns im Notfalle gerne beistehen gegen den andrängenden Feind im Osten und Südosten. Der Schritt Österreichs in Belgrad hat ohne Zweifel auch in Berlin lebhafteste Zustimmung, wenn nicht gar seinen Antrieb gefunden.

Der konfessionslose Moralunterricht wurde in Bayern wegen seiner pantheistischen und gottlos-materialistischen Tendenzen verboten.

In der Lausitz sind wegen Lohnstreitigkeiten 30.000 Tuchweber in Streik getreten.

Frankreich.

Schikaner Katholikenhaß. In Roanne (Loire-Département) sollte bei einem Feste der katholischen Turnvereine eine Feldmesse und ein Festzug abgehalten werden. Der Präsekt untersagte das natürlich gemäß dem freiheits- und religionsfeindlichen Geiste der Republik. Die Turner durchbrachen den Gendarmerieordon, wobei mehrere Personen verhaftet wurden.

Präsident Poincaré ist zur Feier des 25jährigen Bestandes des Zweibundes nach Petersburg gereist, wobei zwar friedliche Reden ausgetauscht, sicher aber auch ernste politische Fragen erörtert wurden.

Rußland.

Arbeiterunruhen. In Petersburg gibt es wieder blutige Arbeiterunruhen, da 120.000 Arbeiter streiken. Die Wachleute und Soldaten wenden die Knute an, sodaß die Spitäler überfüllt sind. Die Zusammenstöße brachten bis jetzt 10 Tote und viele Verwundete. In Baku ist ebenfalls eine große Streikbewegung im Gange.

Bulgarien.

Große Wolkenbrüche sind am 23. Juli in Sambali, Rom, Rasgradu, Eszi Dezumaja und anderen Gegenden Bulgariens niedergegangen. Man hat bereits 100 Leichen gefunden. Der Schaden wird auf 10 Millionen geschätzt.

England.

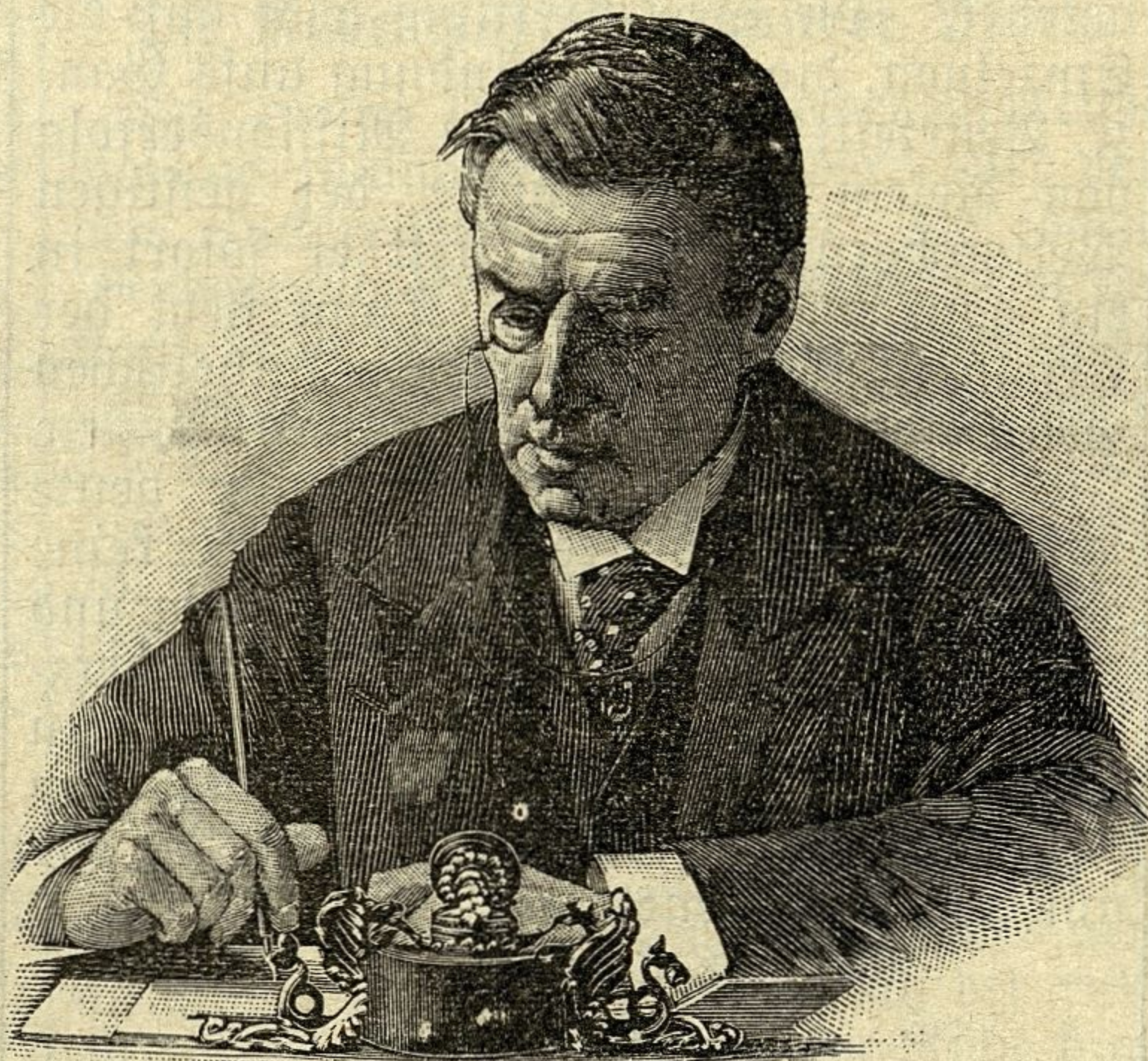
Die Ulsterfrage. In England ist die innere Lage sehr gespannt, da der Bürgerkrieg in Irland vor der Tür steht. Die Frage ist jetzt, ob man 4, 5 oder 6 Grafschaften mit Ulster von Homerule abtrennen soll. Jetzt hat auch der König eingegriffen; es finden fortwährend Konferenzen im Buckinghampalast statt.

Amerika.

In Mexiko ist eine Änderung der Dinge, aber noch keine Ruhe eingetreten. Die Friedensverhandlungen von Niagara Falls haben wenigstens die Streitpunkte zwischen Mexiko und der Union geregelt. Präsident Huerta hat abgedankt; an seiner Stelle wurde Carbajal gewählt, der aber von Carranza auch nicht anerkannt wird und nun 14.000 Mann in der Hauptstadt zusammenzieht. Villa, Carranza und Zapata kämpfen gegen einander und gegen die Regierung.

Albanien.

Die Lage in Durazzo wird immer schlechter. Die Aufständischen verlangen eine andere Regierung von den Gesandten Österreichs und Deutschlands, die die Unterhandlungen führen. Im Norden rühren sich die Montenegriner an der Grenze, der Süden ist in griechischen Händen. Fürst Wilhelm hat von den Großmächten Hilfe verlangt, widrigenfalls er ihren Auftrag nicht ausführen könne. Es ist ein italienisches Geschwader nach Durazzo,



Der verstorbene Politiker Chamberlain. der österreichische Kreuzer „Szigetvár“ nach Valona abgegangen.

Bermischte Nachrichten.

Die Kinder der ermordeten Thronfolgerpaars sind aus Sachsen nach Schloß Chlumek zurückgekehrt. — Im Stettiner Haff kamen zwei Dampfer durch Zusammenstoß zum Sinken. Die Leute wurden alle gerettet. — Die Stadt Friedland in Böhmen feierte am 19. Juli ihren 900jährigen Bestand. — In Mähren u. Schlesien kam es in letzter Zeit wiederholt zu nationalen Zusammenstößen und zu Überfällen auf die Deutschen durch die Sokoln. — Im Goldbergwerk bei Gastein sind 11 Arbeiter durch Gasschlagwetter getötet worden. — Die Berliner Sozialdemokraten regen sich darüber auf, daß in Berlin die Polizeistunde auf 11 Uhr nachts verlegt wurde. Die Sozi wollen sich doch in den Nachtcafés länger amüsieren! — In Paris begann der Mordprozeß gegen die Frau des ehemaligen

Ministers Caillaux, die den Chefredakteur Calmette vom „Figaro“ ermordet hat. — Freisinnige Blätter verzeichnen folgendes Bankrott-Geständnis modern-liberaler, religionsloser Erziehung und Zeitstände: „Bei Schluß des Schuljahres wurde an einem Realgymnasium in Wien allein konstatiert, daß 36 Prozent der Schüler der 6., 7. und 8. Klasse geschlechtskrank sind. An anderen Mittelschulen ist es nicht besser. Das sind wohl erschreckende Zustände.“ Und da tritt der Verwaltungsgerichtshof, der „Neudeutsche Kulturbund“ usw. noch auf Seite der „Freien Schule“!

Tierschutz.

O denke an die Sterbestunde,
Wie schwer wird einstens sie dir sein!
Gequälter Tiere offene Wunde
Steht vor dir in der Todespein.

Gott, der von seines Thrones Stufen
All deine Taten schaute an,
„Was hat“, so wird er strafend rufen,
„Das stumme Tier dir Leids getan?“

Wer mitleidslos an diesen Armen
Gesündigt hat als feiger Wicht,
Erwarte Gnade und Erbarmen
Vor meinem Richterstuhle nicht!“

A. L. Schön.

Zeitgeschichtchen.

— **Der Lebensretter.** Eine Londoner Wochenschrift erzählt eine kleine Anekdote aus einem englischen Linienregiment. Ihr leidender Held ist ein junger Offizier, der bei seinen Mannschaften infolge einer kleinlichen Strenge unbeliebt ist. Bei einem Feste war der Offizier sehr ausgelassen gewesen, hatte über den Durst getrunken, beschrieb auf dem Heimweg auf der Straße bedenkliche Kurven, stolperte und fiel in einen kleinen Teich, der sich neben dem Wegrand dehnte. Zufällig war ein Soldat seines Zuges in der Nähe, der eilig herbeilief und den halb betäubten Leutnant aus dem Wasser holte. Der Offizier, leidlich ernüchtert, dankte herzlich und fragte, ob er sich nicht auf irgendeine Art erkenntlich zeigen könne. „Ach, Herr Leutnant, wenn Sie so gut sein wollten, kein Wort von dieser Geschichte zu verraten.“ „Warum das?“ fragte der Gerettete etwas erstaunt. „Ach, Herr Leutnant, wenn die anderen hören, daß ich Sie herausgezogen habe, dann würden sie mich verhauen...“

— **Sein Schutzengel.** Am 4. Juni stürzte in Gablonz der zehnjährige Sohn des Buchdruckereibesizers Kühnel aus dem vierten Stockwerke zwischen dem Geländer und dem Aufzug ab. Der Knabe erlitt zwar einige Verletzungen, von denen er sich aber bald erholen dürfte.

Missionswesen.

Zur Klärung einiger Missionsideen.

Um im katholischen Volke den Missionseifer zu wecken, wird ihm oft ein erschreckendes Zahlenbild vorgehalten, das ihm zeigen soll, wie verschwindend gering der Prozentsatz der Christen gegenüber den heidnischen Massen noch immer sei. Geben wir aus den verschiedenen Fassungen beliebig eine heraus. Sie lautet: 900.000.000! Nicht wahr, lieber Leser, das ist eine schrecklich große Zahl, neunhundert Millionen! Mehr als $2\frac{1}{2}$ mal so viel Menschen, als in ganz Europa wohnen, sind noch — teils Heiden, teils Mohammedaner. . . . Täglich sterben davon an 50.000: jeden Tag muß sich eine solche Riesenzahl unsterblicher Seelen vor den strengen Richterstuhl Gottes stellen. Und wie sind sie dahingeshieden? Ohne den heiligen katholischen Glauben! Ohne die heiligen Sakramente! Ohne jegliche geistige Hilfe! Furchtbarer Gedanke! . . .

So oder ähnlich lauten die immer wiederkehrenden Aufrufe. Daß solche an sich nicht unwahren Schilderungen auf das gute gläubige Volk einen tiefen Eindruck machen und seinen Missionseifer zu spornen geeignet sind, sei nicht geleugnet.

Sie sind aber auch danach angetan, in weiten Kreisen ungenaue und wenig zutreffende Vorstellungen zu erwecken. Etwas wenige sei hier einzig zur Klärung mancher Missionsideen hervorgehoben.

1. „900.000.000 Heiden!“ Natürlich stellen sich die allermeisten bei diesen Worten eine gleichwertige Masse vor. Sie sehen nur die Kluft, die zwischen Heiden und Christen gähnt, den trostlosen Gegensatz: Licht und Finsternis. Schon diese Vorstellung ist nicht ganz richtig. Das Heidentum ist keine gleichwertige Masse. Welche Unterschiede und Abstufungen finden sich im Heidentum von dem rohesten Fetischismus bis zur abgeklärten, der christlichen Wahrheit schon so nahe kommenden Religion der Gallen.

2. Weiterhin werden viele jene Gegenüberstellung so auffassen, als ob diese 900.000.000 Heiden von der christlichen Missionstätigkeit bisher noch ganz unberührt geblieben seien. Stimmt das? Keineswegs.

So fern jene Millionenmassen dem Christentum auch noch scheinen, tatsächlich sind sie von der christlichen Missionstätigkeit nicht unberührt geblieben. Vielmehr wirkt heute schon in Millionen und aber Millionen jener Heiden in Indien, China usw. der christliche Sauerteig, äußert, wenn auch vielfach erst schwach, seine umbildende Kraft, beeinflusst die religiösen und sittlichen Vorstellungen und bereitet das Werk der eigentlichen Christianisierung langsam aber stetig vor.

Die Missionsberichte sind voll von solchen indirekten Erfolgen und stellen fest, daß diese Wirkung oft bereits weite Gebiete erfaßt hat, in die noch nie ein Mis-

sionär seinen Fuß zu setzen Gelegenheit fand.

Diese stillen, unsichtbaren Wirkungen sind ein tatsächlicher Erfolg der Mission und dürfen nicht völlig übersehen werden. Es gibt noch Millionen von Stockheiden, ja, aber auch Millionen, die bereits auf dem Wege zur wahren Kirche und derselben zum Teil schon sehr nahe sind.

Es ist also falsch, jene „900.000.000 Heiden“ als eine konstante, gleichwertige Größe hinzustellen und als reine Verlustziffer zu buchen.

3. Noch eine weitere wichtige Erwägung. Jene landläufige Rechnung ist einseitig vom Standpunkte der Seelenrettung gemacht.

Nun ist ja gewiß die Seelenrettung das nächste, unmittelbare Ziel der einzelnen Missionäre und der Missionen; aber das Ziel der Gesamtmission ist noch ein anderes, nämlich die Gründung des einen großen Gottesreiches auf Erden. Diese beiden Ziele fallen keineswegs restlos in eines zusammen.

Denn sehr viele, die zu diesem Reiche gehören, können verloren gehen, und umgekehrt. Die Seelenrettung geht auf die Einzelnen, die Reichsgründung aufs Ganze. Beurteilt man nun den Missionserfolg von diesem Gesichtspunkte der geistigen Welteroberung aus, so tritt er sofort in ein ganz anderes Licht. Dann steht der Erfolg in Gestalt der großen katholischen Weltkirche leuchtend vor unsern Augen. Ist nicht die katholische Religion heute schon die große Weltreligion, mit der keine andere sich irgendwie an Ausdehnung und Bedeutung messen kann? Diese so herzerquickende Tatsache wird bei jener rein mechanischen Nebeneinanderstellung von Ziffern völlig in Schatten gestellt. Ist das gut und wünschenswert?

(Schluß folgt.)

Erziehungswesen.

Die Liebe — der Hauptfehler bei der Erziehung unserer Kinder.

(Von Paul Rieckhoff, Hamburg.)

Eine fröhliche, gesunde Kinderschar ist der Eltern Sonnenschein. Sie machen ihr sonst vielleicht recht hartes, arbeitsreiches Leben so ungemein heiter, froh und genussreich. Wie haben sie darum auch ihre Kleinen so herzlich lieb! Brav so, schenkt ihnen viele heiße, inbrünstige Liebe! Habt ihr es noch nicht beobachtet, ihr guten Eltern, welchen veredelnden Einfluß die Sonnenstrahlen warmer Liebe auf junge Menschenknospen ausüben? Wer ist denn wohl dauernd empfänglicher für Liebe als die süßen, unschuldsvollen Kleinen? Gedanken sind Kräfte, die niemals im unendlich weiten Weltenraume ohne Wirkung bleiben können. So wirken auch die Gedankenkräfte reinsten, ungeheuchelter Liebe, die ihr auf die Herzen eurer Kinder überträgt, im günstigsten Sinne auf sie ein. Nur muß diese Liebe rechter Art

sein und von allen Familiengliedern und sonstigen Hausgenossen in gleichmäßigster Weise ausgeübt werden.

Worin besteht denn nun eigentlich die echte, rechte Elternliebe? Sie tut sich kund in der völligen Hingabe und steten Opferbereitschaft für ihre Kinder, so weit deren leibliches und geistiges Wohlergehen in Frage kommt, in dem gänzlichen Sichhineinvertiefen in ihr Seelenleben, in ruhig-heiterer Freundlichkeit, die sich freilich mit der rechten Strenge verbinden muß, im restlosen Aufgehen in ihre vielseitigen Interessen und in der rührendsten Anteilnahme an alle ihre kleinen Freuden und Leiden. Ist doch auch schon bei unsern lieben Kleinen geteilter Schmerz halber Schmerz, geteilte Freude doppelte Freude. Wer seine Kinder in der rechten, verständnisvollsten Weise erziehen will, muß zuvor versuchen, ihr ganzes Wesen mit allen vielen verschiedenartigsten Charakterzügen bis in die kleinsten und feinsten Einzelheiten hinein zu studieren. Wenn dies auch wohl nur einem mit wahrer Engelsgeduld ausgestatteten treuen Mutterherzen halbwegs gelingt, so ist es doch auch für jeden andern Jugenderzieher eine unbedingte Notwendigkeit, sich recht eingehend mit dem Seelenleben der ihm anvertrauten Zöglinge zu beschäftigen. Da werden dann beim näheren Hinhorchen die geheimsten Triebfedern aller Gedanken u. Handlungen der Kinder bloßgelegt, so daß man rein in einem hellen Spiegel deren innersten Beweggründe sonnenklar erkennt. So können denn in aller Ruhe mit Liebe, Geduld und Langmut, freilich auch, wenn es gar nicht anders geht, mit angemessener Strenge, die sich bei den Kindern zeigenden Fehler rechtzeitig ausgemerzt, andererseits aber auch alle guten Anlagen in der weitgehendsten Art gefördert werden. Gib deinen Kindern bei all deinen Reden und Tun, bei allen eindringlichen Ermahnungen, Zurechtweisungen und Strafen immer deutlich zu verstehen, daß es nur Liebe und nicht als heilig-ernste Liebe ist, die dich bei allen deinen Entschlüssen ihnen gegenüber leitet.

Wer in dieser Weise Liebe in die zarten Kinderherzen sät, der wird auch wiederum recht viele heiße Liebe ernten. Kinder, die in dieser rechten Liebe gründlich erzogen worden sind, können gar nicht anders, als mit allen Fasern ihres Herzens an ihren Eltern zu hängen, ihnen uneingeschränktes Vertrauen zu schenken und in der größten Aufrichtigkeit ihnen alles offenherzig zu offenbaren. So schlingt sich das schöne Band reinsten, treuesten Liebe unauflöslich fest um Eltern und Kinder. Sie halten einander unentwegte Treue, bis einmal der unerbittlich harte Schmetter Tod eine schmerzliche, schier unausfüllbare Lücke reißt. Ja, noch übers Grab hinaus achtet, ehrt und liebt ein gutes Kind seine Eltern, indem es ihre Ruhestätte in sinnigster Weise pflegt und immerdar ihrer in herzlichster Kindesliebe gedenkt.

Gesundheitspflege.

Hasenflee (*Oxalis acetosella*), auch unter dem Namen Katzenflee oder Sauerflee bekannt. Von demselben wird der Absud des Krautes als durststillendes Mittel, ferner gegen fieberhafte Zustände u. Sodbrennen verwendet.

Hauswurz (*Sempervivum tectorum*). Diese Heilpflanze wurde früher sorgfältig angebaut und hat sich seit vielen Jahrhunderten ohne besondere Pflege auf alten Hausdächern, Mauern usw. fortgepflanzt. Der Absud der Blätter fand Anwendung gegen innerliche Hitze, Würmer und bei zahlreichen anderen Erkrankungen, also gewissermaßen als ein Universalmittel. Der Absud, als Mund- bezw. Gurgelwasser benützt, soll Mund-, Zahn- und Halskrankheiten mancherlei Art, darunter auch die so sehr gefürchtete Halsbräune heilen. Die aufgelegten frischen Blätter, sollen — insbesondere mit Sauerteig, in diesem Falle in zerhacktem Zustande — Warzen und Hühneraugen beseitigen.

Heidelbeere (*Vaccinium myrtillus*). Die getrockneten Heidelbeeren wurden von Pfarrer Aneipp angelegentlich, insbesondere als vorzügliches Mittel gegen starken Durchfall empfohlen. In alten Kräuterbüchern werden sie, bezw. deren Absud, auch gegen zahlreiche andere Krankheiten, so z. B. gegen Neigung zum Erbrechen, Fieber, innerliche Hitze und Durstgefühl empfohlen. Wenn wir nicht irren, ist es Dr. Winternitz-Wien, der eine besondere Schrift über die vielfache ausgezeichnete Heilwirkung der Heidelbeere herausgegeben hat.

Simbeere (*Rubus ideacus*). Der mit Zucker eingekochte Saft der Simbeere ist von so vorzüglicher Wirkung, bei Fieber, innerlicher Hitze und Durst, wie auch bei Herzbeschwerden, daß er in den Apotheken vorrätig gehalten werden muß. Dieser Saft wird auch gerühmt gegen Ohnmachts- und ähnlichen Anfälle, wie auch gegen Durchfall.

Für Haus und Küche.

Fleischsalat. Man verwendet zu diesem wohlgeschmeckenden Salat Überreste von gebratenem Fleisch. Das sorgsam von Fett, Haut, Knorpeln usw. befreite Fleisch schneidet man in nicht zu kleine Würfel, mischt je nach Verhältnis der Fleischmenge 125 Gramm gewässerte, ausgegrätete und in kleine Streifen geschnittene Sardellen oder auch statt dessen Sering, einige Eßlöffel voll Kapern, etliche ebenfalls würfelig geschnittene saure Gurken und einige feingehackte Schalotten hinzu, salzt wegen der darin enthaltenen Sardellen nur sehr wenig, fügt reichlich feines Speiseöl, Weinessig oder Estragonessig hinzu, außerdem einige Messerspitzen voll gestoßenem Pfeffer und mengt den Salat sehr gut.

Linensuppe. $\frac{1}{4}$ Liter Linsen kocht man weich. Dann macht man eine braune Einbrenn von einem Eßlöffel voll zerlassenen Schweineschmalz und zwei kleinen Löffeln Mehl und gibt 1 Messerspitze Zwiebel hinein; läßt sie etwas anlaufen und gießt mit den gekochten Linsen auf, passiert sie durch ein Haarsieb, gibt das nötige Salz, etwas Pfeffer und nach Geschmack Essig dazu. Beliebig verdünnt und aufgekocht, wird die Suppe mit würfelig geschnittenen, gebähten Semmeln angerichtet.

Bratkartoffeln. Gute Kartoffeln, möglichst gleichmäßig rund, werden gewaschen und halb gar gekocht. Dann gießt man das Wasser fort und streut viel Salz über die Kartoffeln. Der Topf wird nun zugedeckt und in den heißen Bratofen geschoben, wo er verbleibt, bis die Kartoffeln weich und mit einer Kruste versehen sind. Dazu reicht man frische Butter, einige Schnitten Brot und Tee.

Für den Landwirt.

Die Rübenmüdigkeit unserer Böden.

In vielen Gegenden Niederösterreichs wie auch in anderen Kronländern wird von den Zuckerrübenbauern über die sogen. „Rübenmüdigkeit“ unserer Ackerböden geklagt. Die Rüben gehen zwar regelmäßig auf, früher oder später beginnen aber dann die Blätter zu welken, werden mattgrün, gelb oder grau und sterben schließlich ganz ab. Die Ursachen der Rübenmüdigkeit können verschiedene sein. In erster Linie Erschöpfung der Böden an den Nährstoffen Phosphorsäure und Kali, da durch alleinige Stallmistdüngung den Rüben nicht alle Nährstoffe zugeführt werden. Es ist ja bekannt, daß der Stallmist besonders arm an Phosphorsäure ist. Aber auch der rasch aufeinanderfolgende Anbau der Rübe kann schuldtragend sein, ferner Beschädigung der Zuckerrüben durch Feinde aus dem Tierreiche und aus dem Pflanzenreiche. Zu den gefährlichsten Feinden der Zuckerrüben aus dem Tierreiche gehören die Rübenmematoden, eine Art der Fadenwürmer oder Mähen. Diese Schädlinge leben an den Wurzeln der Zucker- und Futterrüben und können die Rübe schon frühzeitig derart schädigen, daß sie völlig dahinsieht. Die Rübenmematoden sitzen an den Wurzeln und gleichen winzig kleinen Sandkörnern; mit dem Kopfende stecken sie in der Wurzel, der übrige Teil des Körpers liegt frei und ist bei den weiblichen Tieren mit zahlreichen Eiern gefüllt. Aus den Eiern schlüpfen die aalförmigen Larven aus, die sich im Erdboden verbreiten. Solche Böden sind also durch das Ungeziefer vollkommen verseucht. Um dieses Ungeziefer loszuwerden, empfiehlt es sich, folgende Winke zu beobachten. Man baue Zucker- oder Futterrüben nur alle 4—8 Jahre auf demselben Felde. Das Heranziehen der Rübenpflanzen in beständigen Samenbeeten ist zu unterlassen, weil sich da die Nematoden

einnisten und dann mit den Pflanzen auf das Feld kommen. Die Erde von Futter- oder Zuckerrüben, die aus verseuchten Gegenden kommen, ist sorgfältig zu sammeln und mit Aschkalk vermischt zu Kompost zu verarbeiten. Die Erde soll dann auf die Wiese, nicht auf das Feld kommen. Aber selbst durch Ackergeräte, durch Haustiere usw. können die Nematoden verschleppt werden, wie dies ja ähnlich auch bei der Reblaus der Fall ist. Besonders zu beachten ist, daß die Nematoden nicht auf andere Wurzeln, namentlich auf die des Hafers, übergehen. In manchen Gegenden vertilgt man die Nematoden durch den Anbau von Fangpflanzen, wozu sich Sommerrüben gut eignen. Wenn der Sommerrüben das dritte oder vierte Blatt entwickelt hat, sind die Wurzeln mit Nematoden dicht besät. Die Nematoden werden dann durch Unterpflügen der entwurzelten und abgetrockneten Pflänzchen getötet. Zu empfehlen ist auch die Brache und der Anbau von Kartoffeln. Unumgänglich notwendig ist auch die Düngung der Rüben mit den Nährstoffen Phosphorsäure und Kali durch Superphosphat und Kainit, oder 40 prozentiges Kalisalz. Man gibt zur Stallmistdüngung pro Foch im Frühjahr noch 100 Kilo 40 prozentiges Kalisalz, 200 Kilo Superphosphat und 100 Kilo Chilisalpeter. Eine alleinige Chilisalpeter- oder Kalkstickstoffdüngung ist unzureichend.

Gemeinnütziges.

Saure Obst- und Beerenweine kann man entsäuern, indem man allmählich 150 Gramm doppeltkohlensaures Natron auf den Hektoliter gibt. Auch kohlensaurer Kalk ($\frac{2}{3}$ Gramm auf 1 Liter) läßt sich gut verwenden. Der Zusatz geschieht durch Anrühren mit etwas Wein und Zugießen. Nach vier Wochen ist der Wein wieder hell.

Matt gewordenes Glas läßt sich wieder herstellen, wenn man es mehrmals in verdünnte Flußsäure eintaucht oder die Flußsäure mit einem Schwamm auf dem Glase verbreitet, hierauf das Glas mit Wasser gut abwäscht und trocknen läßt. Auch Spiegel lassen sich so behandeln. Zu beachten ist aber, daß auch verdünnte Flußsäure auf die Haut ätzend wirkt.

Naß gewordene Bücher wieder herzustellen. Wenn ein Buch oder Papier nicht durchaus oder gleichförmig naß geworden ist, so erhält es Flecken und dort, wo die Feuchtigkeit aufhört, entstehen braune Ränder. Um diesem Übel abzuwehren, muß man es von neuem durchaus und gleichmäßig naß machen. Es geschieht dies, indem man wiederholt nasses Papier oder Leinen dazwischen legt, oder es in Wasser taucht. Dann läßt man es trocknen, indem man trockenes Fließpapier dazwischen legt, oder Kreide aufstreut, oder die einzelnen Blätter zum Trocknen aufhängt.

Die Nachtigall.

Der Nachtigallen Liebesfang
Hab' ich so manche Nacht gelauscht;
Als er mir in die Seele drang
Und meine Sinne hat berauscht.

So wie ein leiser Flötenton,
Kam es vom nahen Busch hervor —
Und wie bezaubernd klang's oft schon
So lieblich, an mein lauschend Ohr.

Auch wars wie Silber-Glockenklang,
Der sich zum Zephyr hat gesellt;
So lauschte ich oft stundenlang
Der Sängerin, der Vogelwelt.

Kein Vogelfang in Wald und Hain
Ist, der den süßen Tönen gleicht;
O Philomele! du allein,
Du hast das höchste Lob erreicht.

Wenn alles ruht in stiller Nacht,
Da hat die Nachtigall zum Dank,
Dem lieben Schöpfer dargebracht:
Ihr Lied, — als hehren Hymnenfang.

Anton Liffa.

Buntes Allerlei.

Gefoppt.

Ein ortsbekannter Geizfragen wollte im Frühjahr einige Nistkästen aufhängen lassen, hatte aber den dafür bewilligten Preis so gedrückt, daß der Verfertiger — ein Schalk — beschloß, sich einen Uff zu leisten. — Die Nistkästen, aus roher Baumrinde, waren aufgehängt. Bald auch saßen auf den Sprossen vor den Fluglöchern die Stare, wandten ihr Köpchen hin und her, ohne hineinzuschlüpfen. — Dies einfältige Benehmen der Vögel wurde dem Beobachter zu dumm. Als er aber eine Leiter angelegt hatte und Nachschau hielt, stellte sich heraus, daß es anstatt ausgehöhlter nur massive Rindenkloben waren mit ange schwärzten Fluglöchern und Sprossen vor denselben. — So wurden die armen Stare genarrt. Der Geizhals wurde klagbar, aber sachfällig, weil nachgewiesen wurde, daß für sein Limitum richtig hergerichtete und ausgehöhlte Nistkästen überhaupt nicht herzustellen seien. — So hatte er neben den Klagekosten noch den Spott obendrein.

Er ärgert sich nicht.

Eines Tages geht der kleine Hans seiner Mutter Milch holen und trifft Nachbars Frik, den Wildfang. Gleich stellt sich dieser breit dem friedlichen Hans in den Weg und sagt: „Würdest du dich ärgern, wenn ich dir deine Milchkanne kaput mache?“ Mit einer ungewöhnlichen Entschiedenheit antwortet Hans: „Nein!“ Dadurch gereizt, nimmt Frik dem Hans die Blechkanne aus der Hand und drückt sie mit aller Gewalt ein. „Aber jetzt ärgerst du dich doch?“ fragte er schadenfroh dem gleichgültig dastehenden Hans. „Nein ich ärgere mich nicht!“ antwortete er ihm

mit derselben Bestimmtheit, wie das erste Mal. Wütend zertrampelt nun Frik die blecherne Milchkanne und tritt sie ganz platt. Triumphierend sagt er: „Aber jetzt mußt du dich ärgern!“ — „Nein, ich kann mich ja gar nicht ärgern,“ erwiderte Hans, „denn die Milchkanne hat sich meine Mutter vorhin eben von deiner Mutter eingeborgt!“

Ein süßer Hut.

Der Krämer John Dohlen in Neuhork wurde von einem jungen Manne ersucht, eine 10 Dollar-Note zu wechseln. Dohlen leistete dem Wunsche Folge und zog dabei eine Rolle Banknoten aus der inneren Westentasche. Etwa 10 Minuten später kamen zwei wohlgekleidete junge Männer in den Laden. „Wir haben eine sonderbare Wette gemacht,“ sagte einer derselben, „mein Freund behauptet, daß sein Hut eine größere Menge Sirup fasse als der meine. Füllen Sie meinen mit Sirup und messen ihn ab, ich bezahle es!“ Dohlen, der allein im Laden war, lachte, ging zum Sirupfaß und füllte den Hut bis zum Rande. Der Fremde nahm den Zylinder, der sehr weit war, und ehe der Krämer daran dachte, hatte er ihn auf dem Kopfe. Der Hut sank dem Mann bis über die Ohren, während der Sirup ihm über die Augen lief. Im nächsten Momente hatten die Gauner dem Manne 270 Dollar in Papiergeld gestohlen und ehe er den Hut vom Kopfe ziehen konnte, waren die Diebe verschwunden.

Ein Schlaumeier.

Jean und August, zwei Bediente, treffen sich auf der Straße. August klagt dem Kollegen sein Leid: „Mein Baron schimpft mich alle Tage aus, wenn ich ihm den Kaffee bringe, weil ich stets die Hälfte davon verschüttet habe. Aber ich kann doch nix dafür, ich muß den Kaffee aus einem Restaurant holen, und wenn ich damit die zwei Etagen hinauf muß, da schwappert's eben vorbei!“ — „Das mach ich gescheiter,“ erklärte Jean pfiffig, „wenn ich Kaffee hole, dann nehme ich einen großen Schluck in den Mund und behalte ihn so lange drin, bis ich die Treppen hinauf bin. Wenn ich oben bin, tu ich den Kaffee wieder zurück und mein Herr freut sich allemal, daß er einen so gescheiten Kerl erwischt hat!“

Eine Redensart.

Ein Dörfler hatte sich die Redensart: „Wie's auch wohl wahr ist“ so sehr angewöhnt, daß er sie bisweilen unbewußt bei ganz unpassenden Gelegenheiten anwendete. So war er einmal in einer Ehrenbeleidigungssache vorgeladen und sollte bezeugen, daß er vernommen habe, wie der Angeklagte den Kläger beschimpft hatte. Da spielte ihm seine Redensart einen üblen Streich, indem er unter Eid aussagte: „Ja, ich habe vernommen, wie Beklagter den Kl. einen elenden Lumpen genannt hat, wie's auch wohl wahr ist.“ Wohl meinte er, daß die Beschimpfung wahr sei, allein wie es sich anhört, konnte man es auch anders auffassen.

Ein pünktlicher Berliner.

In einem Berliner Gericht trat ein Angeklagter mit folgenden Worten in den Saal: „Wat soll ich denn mit den Zettel? Um elfe bin ich hieher bestellt, um zwölfte komm ich erst rinn! Steht det Verfahren etwa hier uff den Wisch? — Denken Se, ich habe meine Zeit gestohlen, un meine Frau kann mit den Frühkartoffeln so lange warten, bis et Ihnen jefällig is, mir hier abzumurksen? Nee, davon nach neune!“ — Präsident: „Angeklagter, Sie scheinen zu vergessen, daß Sie hier vor Gericht stehen. Sie haben sich hier durchaus anständig zu betragen.“ — Angeklagter: „Wat soll ich mit den Wisch hier? Mein Name ist August Wilhelm Friedrich Grunow, verstehe Sie mir, wie können Sie mir so lange draußen warten lassen, verstehen Se?“ — Präsident: „Haben Sie heute schon gefrühstückt?“ — Angeklagter: „Vorläufig noch nich.“ — Präsident: „Aber getrunken haben Sie wohl?“ — Angeklagter: „Is det en Verbrechen? Ich stehe doch nich wegen Schnapsens unter Polizeiaufsicht? Gewiß nehme ich allemal uff nüchternen Magen en Seelenstärker, denn ich bin gleich en anderer Mensch, und weil der ander Mensch och eenen haben will, dann werdens merschtentels zwee.“ — Präsident: „Herr Staatsanwalt, wir werden den Angeklagten, der sich unpassend betragt, gleich auf vierundzwanzig Stunden nach hinten schicken müssen.“ — Angeklagter: „Schanieren Se sich nich! Ich ziehe och gar nich weg, ich bleibe nu gleich hier.“ — Präsident: „Schweigen Sie jetzt; Sie befinden sich in einem Zustande, in welchem eine Verhandlung mit Ihnen unmöglich ist.“ — Angeklagter: „Wenn ich mir nicht darf aussprechen, na dann laß ich scheene griesen! Wozu halten wir uns denn de Richter, denn brauchen wir doch keene Berichte nich! Un denn jeben Sie mir noch diesen Wisch? Ich möchte nu doch mal wissen: Wat soll ich mit den Zettel?“ — Präsident: „Bote, führen Sie den Menschen auf eine Zeit hinaus.“ — Angeklagter: „So is recht! Erst lootsen Se mir rin, un denn schmeißen Se mir raus. Un darum baut man nu det scheene große Zellenhotel?“ — Präsident: „Sie sollen endlich schweigen!“ — Angeklagter: „Wenn de Herrn so fleißig sind, det se mir nu nich mehr hören wollen, denn will ich och nich der Geblasmeierte sind, sondern verlange einen andern Entlastungstermin.“ — Der Angeklagte wurde darauf 24 Stunden eingesperrt.

Hausprüche.

Eine junge Dame erhielt zu ihrer Hochzeit folgende Sprüche gewidmet: Auch die allerschwersten Sachen lassen sich mit Sachen machen. — Sturmweather, Regen, Sonnenschein — wie du's willst, so wird es sein. — Steh hin und sieh, was Gang und Brauch und gib dir Müß und du kannst's auch. — Was geschehen, sei geschehen; nicht rückwärtsjammern, vorwärtsgehen. — Geschwäk acht' als Geschwäk; Geseß als Geseß. — Das Leben ist Krieg

... das alte Lied! Mach dir's zum Sieg!
— Läßt man jedem seinen Trab, geht alles ganz in Ruhe ab. — Es kann nicht immer schön Wetter sein, es muß auch mal regnen zwischen hinein. — So schwer was wär, nur Mut, nur Mut, es wird wieder gut, es geht vorbei; und wenn es noch so Winter wär, es wird doch wieder Mai.

Verschiedenheit.

Ein Bauer hatte sich in einem Dorfe niedergelassen und in kurzer Zeit die Freundschaft seiner Nachbarn gewonnen. Kaum war das erste Jahr verflossen, so starb ihm eine schöne Kuh, welche unter seiner Herde die beste war. Es ging ihm sehr nahe, aber seine Frau hatte sich dermaßen darüber betrübt, daß sie krank wurde und starb. Der Bauer bedauerte sie aufrichtig. Seine Nachbarn unterließen nicht, ihn zu trösten. Einer aus diesen sagte zu ihm: „Eure Frau, mein Freund, war eine brave Frau, das ist wahr; aber man hat gute Mittel. Ihr bekommt leicht wieder eine Frau. Ich habe drei Töchter und will Euch eine von diesen geben, wenn Ihr mein Schwiegersohn werden wollt.“ Ein anderer bot ihm seine Schwester, — ein dritter seine Ruhme zur Frau an. „Nun sehe ich,“ sagte der Witwer, „daß es in diesem Dorfe besser ist, eine Frau als eine Kuh zu verlieren. Meine Frau ist kaum tot, so bietet man mir ein halbes Duzend andere an; und als meine Kuh starb, kam niemand, mir eine andere anzubieten.“

Der größere Narr.

In früheren Zeiten hielten sich die Könige und Fürsten vielfach sogenannte Hofnarren, die durch witzige Einfälle und lustige Streiche die Gesellschaft zu erheitern suchten, selbstredend aber nur dem Namen nach Narren, in der Tat sehr klug waren. Ein Fürst gab einst seinem Narren einen sogenannten Narrenstab, daß er ihn solange trage, bis er einen größeren Narren, als er sei, fände; dann könne er diesem den Stab übergeben. — Einige Jahre später lag der Fürst auf dem Sterbebette. Der Hofnarr besuchte ihn und der Fürst sagte, daß er ihn bald verlassen werde. „Und wohin reisen Sie?“ — „In eine andere Welt.“ — „Werden Sie in einem Monat wieder zurück sein?“ — „Nein!“ — „In einem Jahre?“ — „Nein!“ — „Wann denn?“ — „Niemals!“ — „Niemals? Und was haben Sie denn für Vorbereitungen für Ihr dortiges Leben getroffen?“ — „Keine!“ — „Was?“ rief der Narr, „keine? Sie gehen hinweg für immer und haben für diese Reise in eine dunkle Ewigkeit keine Vorbereitungen getroffen? Eine größere Narrheit ist mir noch nicht begegnet. Hier haben Sie meinen Stab, Ihnen gebührt er!“

Der künftige Feldherr.

Zu Weihnachten hatte Frikchen einen großen Kasten voll Bleisoldaten erhalten. An einem der nächstfolgenden Sonntage

unterzog die Mutter die bleierne Armee einer Musterung und bemerkte nun, daß eine große Anzahl abgeschlagener Arme und Beine auf dem Boden des Kastens lagen. „D pfui,“ rief sie im Tone der Empörung dem Söhnchen zu, „so gering achtest Du das Geschenk Deines Vaters, daß heute schon sieben Soldaten die Beine und drei die Arme eingebüßt haben?“ — Frikchen brach über diese Zurechtweisung in Tränen aus und entgegnete: „Wir brauchten ja Invaliden!“

Bist du der Kaiser?

Ein kleiner Patriot hatte in Mainz auf der Straße Posto gefaßt, um den Kaiser zu sehen. Er mochte aber den geeigneten Moment verpaßt haben, denn er wartete immer noch, nachdem der oberste Kriegsherr bereits seinen Einzug beendet hatte. Da sah der kleine Bursche einen Major, der zu Fuß des Wegs daher kam. Kurz entschlossen marschiert der Knirps auf den Offizier zu, zupft ihn am Rock und fragt ganz naiv: „Bist du der Kaiser?“ Der Major verneint und fragt lächelnd: „Warum, mein Junge, meinst du, daß ich der Kaiser sei?“ „Ei,“ meint da der kleine Schlingel ganz offen, „mei Mutter hot gesagt, der, wo zuletzt kommt, dös is der Kaiser.“ Sprachs und trat enttäuscht wieder zur Seite.

Es ist der Leib der Seele Haus,
In den Augen schaut sie zum Fenster hinaus.

Büchertisch.

Meßbüchlein für fromme Kinder. Von G. Mey. Mit Bildern von L. Glöckle. 31. verbesserte Auflage. In Schwarz- und Rotdruck, mit farbigem Titelbild. 160 Seiten. Freiburg und Wien 1913, Herder'sche Verlagshandlung. Geb. 45 Pf. (54 h) und höher. Das hübsch illustrierte Meßbüchlein ist eines der besten Kindergebetbüchlein. Die neue Auflage weist im Hinblick auf die neuen Dekrete über die Kinderkommunion eine Vermehrung der Beicht- und Kommuniongebete auf.

Briefkasten.

Druckfehler-Berichtigung. In dem Gedichte „Die erste Zigarre“ (Bildtext) in voriger Nummer soll es in der letzten Zeile der dritten Strophe heißen: „Wenn's hernach den Magen hebt“ anstatt „Wenn's hernach usw.“

Rätsel.

Ergänzungsrätsel.

Von D. Hauser.

- Mutter — Blume
- Mittel — Muschel
- Fuchs — Werk
- Gold — Herzog
- Weiß — Schatten
- Feier — Mahl
- Grannen — Bürste
- Blatt — Donnerstag
- Glatt — Meer
- Wal — Schule

Die Striche sollen durch Worte ersetzt werden, welche sowohl als Nachworte mit den Worten der ersten Reihe, als auch als Vornworte mit den Worten der zweiten Reihe zusammengesetzte Worte bilden. Die Anfangsbuchstaben der gesunderen Worte nennen eine europäische Hauptstadt.

Logogriph.

Von Alois Süß, Salzburg.
Sie sind mit **d** am Meeresstrand,
Als Insel ist's mit **f** genannt,
Mit einem **h** gelesen,
Sind's riesenhafte Wesen.

Palindrom.

Von D. Hauser.
Der Schifffahrt dient als Wasserstraße,
Von vorn gelesen, unser Wort;
Doch rückwärts lies und hast gefunden
Der alten Griechen Gott und Hort.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 14:

Abstrich- und Ergänzungsrätsel:
Blei, Uhr, Leib, Gasse, Aroma, Rhein, Igel,
Eber, Name.
Bulgarien.

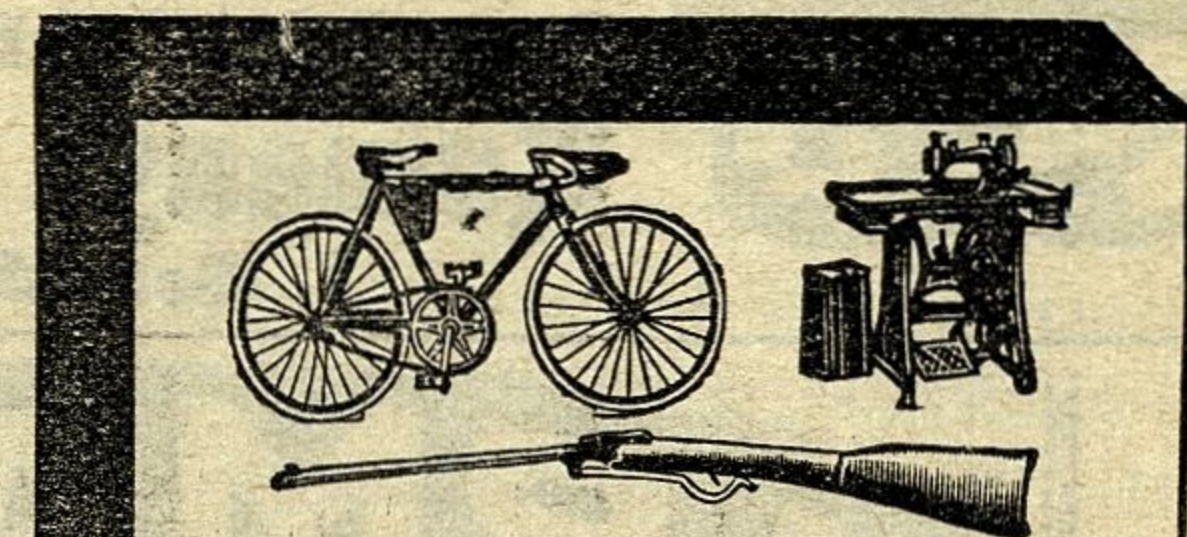
Logogriph:
Mosel, Kosel.

Ziffernrätsel:

Mohn, Anton, Geologie, Niere, Eis, Tiger,
Iltis, Siena, Choron, Herostratos, Elegie, Rhein,
Paganini, Orient, Viechtenstein.
Magnetischer Pol.

Richtige Auflösungen aus Nr. 14 sandten ein

Rudolf Kosel, Pfarrer, N.-Allersdorf; P. Beda Bobitzer, Marienberg; Josephine Salzer, Weipert; Josef Schönbach, Rainbach; M. Beck, Privatier, Eichelmühle; Ernst Schweidler, Braunau; Agnes Warburg, Wien; Marie Holosel, Arnau; Josef Ullmann, Horeschau; Stephanie Warburg, Wien; Franz Hergesell, Schönwald; Eduard Krumpe, Göhren; Emilie Krejci, Köhrsdorf; Josef Wilsinger, Student, Weshorsch; Franz Dauler, Neustift; N. N., Klötten.



„Jagdrad“-Fahräder.

Qualitätsmaschinen ersten Ranges. Zollfreie Lieferung. Billigste Preise. Komplett von K 88 95 aufwärts bis zu den feinsten Luxusmaschinen. Extrastarke Räder für gebirg. Gegenden. Reklamräder für Vertreter. Fahrradzubehör. Motorräder. Nähmasch. Haushaltsgegenst. Kinderwag. Uhren. Musikinstrum. Geschenkart. Erstkl. Schußwaffen a. Art. a. solch. m. abn. Lauf. Hauptkat. m. Vorzugspreis. in österr. Währung m. ca. 5000 Art. gratis u. fr. Korrespond. in all. Sprachen.

Waffen- und Fahrrad-Fabriken
H. Burgsmüller & Söhne,
Hoflieferant, Kreiensen Nr. 341.
— Herzogtum Braunschweig.

Bidfeinen flaschenreisen

== Apfelwein ==

aus Reinetten- und Maschanzkeräpfeln gepreßt, 100 Liter zu R. 20.— von 100, 200 und 300 Literfässern aufwärts per Nachnahme ab hier Flora Rosenkranz, Großmoßhandlung in Puntigam, Steiermark.

Strumpf-„Universal“-Strickmaschinen

neueste Erfindung zum Neu- und Anstricken, Jacken- Erzeugung u. Bester Nebenerwerb für Frauen und Mädchen!
Preise billigt — Prospekte kostenlos franko.
Strickmaschinen-Fabrik, Graz 118.

Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee

1. Maschinen- u. Elektro-Ingenieure, Bau-Ingenieure, Architekten.
Spezialkurse f. Eisenbeton, Kultur- u. koloniale Technik. Neue Laborat.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!

1 kg graue, gute, geschlissene 2 K; bessere 2 K 40; prima halbweiße 2 K 80; weiße 4 K; weiße, flaumige 5 K 10; 1 kg hoch feine, schneeweiße, geschlissene 6 K 40, 8 K; 1 kg Daunen (Flaum), graue 6 K, 7 K; weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum 12 K. ::

Bei Abnahme von 5 kg franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem roten, blauen, weißen oder gelben Nanking, 1 Tuchent 180 cm lang, 120 cm breit, mitsamt 2 Kopfkissen jedes 80 cm lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften flaumigen Bettfedern 16 K; Halbdaunen 20 K; Daunen 24 K; einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K; Kopfkissen 3 K, 3 K 50, 4 K; Tuchente 200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70, 17 K 80, 21 K; Kopfkissen 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50, 5 K 20, 5 K 70; Untertuchente aus starkem, gestreiftem Gradl, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80, 14 K 80.

Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. :: Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz, Nr. 34, Böhmen.

! 500 Kronen !

zahle ich Ihnen, wenn mein Wurzelvertilger „Nia-Balsam“ Ihre

Hühneraugen, Warzen,

Hornhaut nicht in drei Tagen schmerzlos entfernt. — Preis eines Tiegels samt Garantiebrief K 1.—, drei Tiegel K 2.50.

Kemeny, Kaschau (Kassa)

1. Postfach 39, Ungarn 12/1.

ARMADA

FEINSTE
SCHUHCRÈME

Echte Kumburger

Leinwand

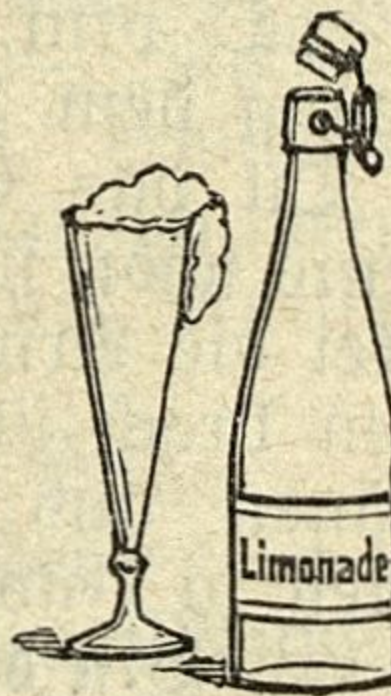
sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Bestir, Flanell, Varchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Zulets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Kühle Limonade



äußerst erfrischend and durststillend, von hervorragend delikatem Geschmack und feinem Fruchtaroma, bereitet man nach meinem Verfahren durch einfachste Selbstbereitung. Selbstkosten ca. 2 h pro Flasche. Verlangen Sie 2 Flaschen gratis gegen Portovergütung von 10 h in Marken.

Max Noa, Königl. Span. und Griech. Hoflieferant, Bodenbach in Böhmen 61c.

Flechtenranke

warum lange leiden?

wenn Ihnen doch durch Apoth. Stauder's

Euzema - Balsam

sofort Hilfe gebracht wird! Flechtenleiden aller Art, Hautausschläge, Hämorrhoidalaußschläge selbst in veralteten Fällen verschwinden überraschend. Zahlreiche Dankschreiben von Geheilten.

In Oesterreich-Ungarn mit den besten Erfolgen eingeführt.

Probefdose 3 Kronen.

Allein nur durch die Roth'sche Apotheke, Kaufbeuren D 9. (bayer. Allgäu).

Jede kluge

Hausfrau

kauft ihre Kleiderstoffe, Wäsche, Wirkwaren im Manufaktur u. Modewaren-Hause

Edmund Wenzel, Filippisdorf nächst der Kirche. Billige Preise.

Solide Bedienung.

Ist

Nervosität heilbar?

Gewiß! Wer daran zweifelt, der greife zur „Selbstbefreiung aus nervösen Leiden“ von Dr. med. W. Bergmann. (8. Tausend [312 S] Verlag von Herder, Freiburg. M. 3.30; gebunden M. 4.—). „Eine Schrift, die Tausenden von Verzweifelten neue Lebensfreude schenken wird.“ (Danzers Armee-Zeitung, Wien.) In allen Buchhandlungen zu haben.



Reste

Herren- u. Damenstoffen, wie auch schleischen Leinen- u. Wäschwaren

welche sich im Verlauf der Saison angehäuft haben gebe ich, soweit der Vorrat reicht, zu tief herabgesetzten Preisen ab. Lassen Sie sich daher diesen Gelegenheitskauf nicht entgehen und verlangen Sie kostenlose Bemusterung.

Tuchverfandhaus Franz Schmidt Jägerndorf Nr. 10 Öst-Schled

1914 Jung-Geflügel!

liefere unter Garantie leb. Ank. franko aller Stationen per Nachm. 10 St. große schöne federvoll: Gänse K 37.—, dto. extra ausgesuchte K 40.—, dto. 6 St. K 22.—, dto. extra ausgesuchte K 24.—, 12 St. schöne große Enten K 22.—, dto. extra ausgesuchte Enten K 24.—, 20 St. schöne Brathähne K 20.—, dto. ausgesuchte K 22.—.

S. Ellenberg, Larnopol Nr. 59.

Laumann's Gebetbücher

(allgem. Inhalts — für alle Alter und Stände — für die verschiedenen Andachten — für Kongregationen — Müttervereine — III. Orden — Kindergebetbücher — in Großdruck für ältere Leute — Ordensleute) empfehlen sich als gediegen in Ausstattung — und vorzüglich im Text. — Katalog gratis! Ueberall erhältlich!

Man verlange ausdrücklich Bücher aus dem Verlage von A. Laumann, Dülmen i. W.